

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Die Gewalt ist an und für sich das Mittel der Minderzahl; das Recht, das Gesetz das der Mehrzahl; und wo Gewalt nur notwendig ist, da ist sie ein Beweis, daß der, der zu ihr greift, nicht auf sein Recht allein baut, nicht die Mehrzahl des Volkes für sich hat.

Venedey

Nummer 74 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Donnerstag, den 14. September 1933 Chefredakteur: M. Braun

Machtkampf um die Reichswehr

Ein Reichswehrhauptmann über die politischen Strömungen im Heer

Aus begreiflichen Gründen müssen wir den Weg, den der nachstehend abgedruckte Brief eines Reichswehrhauptmanns zu einem unserer Mitarbeiter genommen hat, verschweigen. Vielleicht könnte man fragen, warum wir den Brief nicht in Faksimile veröffentlichen. Das wäre zwecklos, weil der Brief gestrichelt und daher nicht allgemein lesbar ist. Vielleicht könnte man aus dem Faksimile auch Schlüsse auf die Herkunft des Briefes ziehen, was dem Schreiber verhängnisvoll werden und uns eine wichtige Informationsquelle verderben würde. Der Brief erwähnt die Reichswehrumgebung zu Gunsten des Reichskanzlers Hitler anlässlich der Manöver in Württemberg nicht. Er macht die Rede des Reichswehrministers aber noch verständlicher als sie ohnehin war: die Reichswehr will lieber mit Hitler, als mit Göring zu tun haben. Sie hat sich in dem Machtkampf zwischen beiden für den Reichskanzler entschieden. Sehr bemerkenswert ist der Hinweis auf den obersten Stabschef Ernst Röhm. Er ist der militärisch-organisatorische Kopf der nationalsozialistischen Bewegung. An militärischen Kenntnissen und an zähem systematischem Willen ist er Hitler weit überlegen, von dem Morphinsüßler Göring ganz zu schweigen. Hitler könnte sich von Göring, nie aber von Röhm trennen, wenn nicht das ganze Instrument der SA und SS, das Röhm's Werk ist, zerbrechen soll. Daran erklärt sich auch, daß Hitler seinen Stabschef Ernst Röhm nicht fallen lassen konnte, als die peinlichsten wahrheitsgemäßen Enthüllungen jahrelang die sozialistische Presse beschäftigten. Die Kämpfe auf den Kommandohöhen des Nationalsozialismus sind noch lange nicht entschieden. Röhm's Schicksalslose aber sind in diesem Führerkreis ansehnlicher, als die große Öffentlichkeit ahnt. Als der in den Vordergrund geschobene „Führer“ in Nürnberg, fast 5 Stunden lang im Auto stehend, die Hand hob, um die Zehntausende des braunen Heeres zu grüßen, stand unbeweglich hinter ihm die schwere, massige Gestalt des Stabschefs Röhm. Hitler nahm die Huldigungen entgegen, aber die Marschkolonnen, die da vorüberzogen, waren von dem Willen Ernst Röhm's geformt und geführt. Er scheint den Ruhm weniger zu lieben als die Macht, und das gibt ihm Kraft und große Aussichten für die Zukunft.

Waffe. Das besserte nicht das Verhältnis der Reichswehr zu den Schutzformationen und zur Regierung Hitler, sondern verschlechterte es. Ja, es kam soweit, die Beschwerden höchster Offiziere wurden so zahlreich, daß es, als der Wehrminister sich weigerte, etwas zu unternehmen, zu dem Warnungsschreiben der 28 aktiven Generale an Hitler kam.

Dazu kamen noch andere, wirtschaftliche Vorgänge, die den Gleichschaltungsbestrebungen entgegenstanden. Die freigewordenen Beamtenstellen sollten nach einem Erlaß Hitlers zu 50 Prozent mit Nationalsozialisten besetzt werden. Unsere Militärämter, die ihre Dienzeit hinter sich hatten, mußten sich dadurch außerordentlich benachteiligt fühlen. Denn ihr Anspruch war doch unzweifelhaft begründeter als der eines Nationalsozialisten. Die Chargen rebellierten. Und wieder mußten die Generale an die Front, nachdem der Wehrminister abermals versagte. Und wieder wich Hitler zurück.

Innerhalb der Reichswehr wurden diese Vorgänge als Siege empfunden und bei der nationalsozialistischen Partei als Niederlagen. Man gab sich nun besondere Mühe, den Apparat des Heeres in die Hand zu bekommen. Aktive Offiziere und Unteroffiziere wurden unter irgendeinem Vorwand in Pension geschickt und an ihre Stellen wurden SA- und SS-Führer gesetzt. So verlor man, zuerst die unteren Kommandostellen langsam in die Hände von zuverlässigen Nationalsozialisten zu spielen. Und ähnlich ging man bei den Rekrutierungen für Heer und Marine vor. Auch dieser Schachzug mißlang durch den Einspruch der Generalität, die die gesamte Reichswehr hinter sich wachte.

Das Problem Reichswehr löst die Nationalsozialisten nicht ruhen. Es kam der Erlaß der Grupppflicht mit den nationalsozialistischen Formationen und endlich die Bemühungen, das Wehrministerium sich anzueignen. Hitler schien es am geeignetsten, den Führer der SA und SS, den Stabschef Röhm zum Reichswehrminister zu machen.

Dem widerlegte sich aber der preussische Ministerpräsident Göring ganz energisch. Er wollte sich seine ungeheure Macht, die er schon in Händen hat, nicht entwenden lassen, sondern sie noch verhärtet. Und es begann das Spiel hinter den Kulissen. Der erste Vorstoß war, daß Göring es durchsetzte, zum General befördert zu werden, ein Vorgang, der in der Reichswehr infolge seiner Einzigartigkeit lebhaft besprochen und in den Offizierskreisen äbel aufgenommen

wurde. Besonders, weil man in dieser Beförderung eine Vorbereitung zur Übernahme des Wehrministeriums durch Göring erblickte. Auch Hitler war sicher durch die Beförderung überrascht worden.

Der Machtkampf zwischen Hitler und Göring wird nach allgemeiner Ansicht durch die Reichswehr entschieden werden. Und man ist heute schon so weit, daß man innerhalb der Reichswehr gefunden ist, daß kleinere Nebel, nämlich den Stabschef Röhm hinzunehmen. Allerdings gibt man sich dabei der vielleicht irrigen Ansicht hin, daß man mit Röhm genau so umspringen kann wie mit dem derzeitigen Minister von Blomberg.

Inzwischen besteht innerhalb der Mannschaft und Offiziere trotzdem noch unbegrenztes Vertrauen zur Generalität, die sich bis jetzt so tapfer gewehrt hat, und meint, daß sie es verhindern könne, Göring oder Röhm an die Spitze der Wehrmacht gesetzt zu sehen. Schon spricht man allgemein davon, daß abermals eine große Aktion der Generale bevorsteht, die darauf abzielt, Hitler klar zu machen, daß man auf dem Rücken der Wehrmacht keinerlei politische Machtkämpfe austragen darf und kann.

Das Verhältnis der Reichswehr zur SA und SS, hat sich trotz der Grupppflicht in der letzten Zeit weiter verschlechtert. Bisher drang von den ständigen Zusammenstößen zwischen Heeresangehörigen und SA-Leuten nichts in die Öffentlichkeit. Tatsache aber ist, daß sich solche Zwischenfälle mehren. Mit atemloser Spannung wird die Entwicklung der Dinge innerhalb der Reichswehr verfolgt. Im Kasino wie in den Mannschaftsquartieren gibt es nur einen Gesprächsstoff. Gelingt es Göring, Wehrminister zu werden, gelingt es Röhm? Oder gelingt es keinem von beiden?

Ich kann Dir versichern, daß nach allgemeiner Ansicht auch heute noch 80 Prozent des Heeres und der Marine nationalsozialistisch, nicht nationalsozialistisch eingestellt sind. Von den restlichen 20 Prozent glaubt man 15 Prozent den Nationalsozialisten und 5 Prozent den früheren Liberalen zurechnen zu dürfen.

In der Hoffnung, Dir die gegenwärtige Situation gemäß Deiner Fragen genau geschildert zu haben, grüße ich Dich vielmals. Die anderen Anfragen kann, darf und will ich nicht beantworten. Sonst, wie Du weißt, gerne bereit, Dir

Der Brief des Reichswehrhauptmanns lautet:
L., den 4. September 1933.

Lieber alter Freund!
In der Hoffnung, daß es Dir weiter gut geht, will ich Dir umgehend Deine diversen Fragen ausführlich beantworten. . . .
Du kannst Dir denken, daß gerade das Problem, für das Du Dich interessierst, und in der Reichswehr ungeheuer beschäftigt. Natürlich bin ich nicht in der Lage, Dir Mitteilungen zu machen, wie man in den höheren Kommandostellen die Sache sieht und behandelt, aber ich kann Dir die Stimmung innerhalb meiner Garnison — und so wird sie im ganzen Heer sein — schildern. Darüberhinaus will ich auch die verschiedenen Ansichten zusammenfassen, die unter den Offizieren bis hinauf zum Oberst bestehen.

Führer der Arbeitsfront erschossen

Geheimnisvoller Tod des Organisationsleiters Muchow

Am Sonntag war in Köln eine große Kundgebung der „Deutschen Arbeitsfront“. In Ehren des ehemaligen italienischen Korporationsministers Bottai wurden die Arbeiter zu einer Massenfundgebung befohlen, und es wurden lange aber nichtssagende Reden über das immer noch ungeklärte Problem des ständischen Aufbaus in Deutschland gehalten.

Die Massen gingen dann wieder an ihre schlechtbezahlte Arbeit oder zum Stempeln an das Arbeitsamt, die Herren Führer aber machten eine feuchtfröhliche Autotour den Rhein hinauf. In Bingen oder in Bacharach fand am Dienstag nacht diese Rheinreise einen plötzlichen furchtbaren Abschluß: der Sturmbannführer Mehrling hat den Leiter des Organisationsamtes der „deutschen Arbeitsfront“ Muchow erschossen. Die widersprüchsvollen halbamtlichen Meldungen zeigen, daß hier ein geheimnisvolles Drama vorliegt, dessen Ursachen und dessen Verlauf vertuscht werden sollen. Die erste Wolffmeldung sprach nur von einem „Angriff“ und gab als Schauplatz Bingen an. Ein Versehen in der Eile ist nicht möglich, da die Meldung erst mehrere Stunden nach dem Vorfall verbreitet worden ist. Sie lautet:

Der Leiter des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront, Reinhold Muchow, der zu den führenden Männern der NSDAP gehört, ist heute mittag in Bingen am Rhein tödlich verunglückt.

Offenbar hatte man inzwischen eingesehen, daß das „Angriff“ zu viele Zeugen gehabt hat, um so abgetan werden zu können. Es kam eine weitere Meldung, die das Revolverdrama nach Bacharach verlegte, und zwar in folgender Erzählung:

Zu dem tragischen Tode des Leiters des Organisationsamtes der „deutschen Arbeitsfront“, Reinhold Muchow, erfahren wir noch folgendes: Muchow hatte sich mit einigen Freunden, darunter dem Sturmbannführer Mehrling, in der Palzgrafenschenke in Bacharach zum Abendbrot niedergelassen. Nach dem Abendbrot stand Mehrling, der Muchow gegenüber saß, auf, um sich zu verabschieden. Als er sein Koppel umschnallte, schlug der daran befindliche Revolver gegen den Tisch. Es löste sich ein Schuß, der Muchow in den Leib traf. Mehrling rief, ehe ihn jemand hindern konnte, seinen Revolver heraus und jagte sich zwei Schüsse in den Kopf. Er war sofort tot. Muchow wurde schwer verletzt in das Binger Krankenhaus geschafft, wo er heute morgen um 4 Uhr gestorben ist.

Diese zweite Meldung ist so unglaubwürdig, wie die als verlögen preisgegebene erste. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Sturmbannführer einen altmodischen Revolver mit sich schleppt, der sich entlad, wenn er gegen die Tischkante schlägt. Man wird überhaupt schwer ein solches Revolvermodell sich vorstellen können. Die Führer der NSDAP sind mit modernen Revolvern ausgerüstet, bei denen eine Entladung auf die geschilderte Art ganz unmöglich ist, selbst wenn der Revolver ungesichert im Lederfutteral gewesen sein sollte. Jeder, der diese Waffen kennt, wird uns das bestätigen.

Weiter: nach der halbamtlichen Meldung hat Muchow noch mehrere Stunden nach den Schüssen gelebt. Mehrling konnte also, wenn es sich wirklich nur um einen Unfall gehandelt hätte, im ersten Augenblick gar nicht wissen, ob seine Schüsse lebensgefährlich oder gar tödlich waren. Es ist also

sehr unwahrscheinlich, daß Mehrling Selbstmord begangen haben soll, noch ehe ärztlich festgestellt worden war, ob es sich um eine schwere Verwundung handelte.

Für jede ruhige und vernünftige Ueberlegung läßt sich das „Unglück“ in der Weinschenke nur so erklären: Die Herren waren animiert und find in Streit geraten. Zwischen dem Sturmbannführer Mehrling und dem Organisationsführer Muchow ist ein persönlicher oder politischer Streit ausgebrochen. Mehrling hat den Revolver herausgerissen und den Pp. Muchow vor den Augen Dr. Leys und des italienischen Exministers Voltai erschossen.

Die Zeugen der Tat sind sofort über den Sturmbannführer hergefallen und haben ihn durch Revolvergeschüsse niedergemacht oder haben ihn sonstwie erschlagen. Mit diesen Vermutungen kommt man jedenfalls der Wahrheit wesentlich näher, als mit den widerspruchsvollen halbamtlichen Berichten. Die in der Aufregung formulierten Berichte sind kopflos und erweisen sich durch ihren eigenen Inhalt als verlogen. So ist es ganz ausgeschlossen, daß Mehrling sich zwei Schüsse in den Kopf gejagt haben könnte. Wer einen Kopfschuß hat, ist erledigt und kann nicht einen zweiten Schuß sich in den Kopf jagen. Wahrscheinlich haben sich in der alten Weinschenke zu Bacharach zwei nationalsozialistische Morde ereignet. Um es klar zu sagen: die beiden Naziführer haben ganz im Stille ihrer Bewegung und ihres eigenen Lebens geendet.

Reinhold Muchow war einer der Räuber des Gewerkschaftsvermögens. Von ihm stammt der Plan zur Besetzung der Gewerkschaftshäuser. Er hat alles an Mord und Folter, an Kerker und Konzentrationslager zu verantworten, was damit zusammenhängt. Das Geschick hat ihm seinen Triumph nicht lange vergönnt. An der Wache, auf der dieser von Bruderhand gemordete Todfeind deutscher Arbeiter liegt, heucheln wir nicht. Sein Schicksal läßt uns so kalt, wie das seiner Spiegelgesellen.

„Schwielenheirich“

Wie man einen Zentrumsminister behandelt

Am Dienstag wurde hier berichtet, der frühere preussische Zentrumsminister Hirtfelder sei in „Schwulst“ genommen worden, weil er einen Zusammenstoß mit einem SA-Mann gehabt habe. Nach dem nationalsozialistischen Gaurogan von Westfalen hat sich die „Verhaftung“ wie folgt zugetragen:

Schwielenheirich, Minister a. D., war eine Zeitlang fort — weit weg im Saargebiet. So ganz gut scheint es ihm wohl dort unten nicht gefallen zu haben, oder aber er sehnte sich nach den gewohnten und für seinen Lebensumfang so wichtigen Fleischstücken zurück — kurz und gut: Montag morgen war er wieder da! Auf dem Postrevisor — um sich anzumelden!

Große Freude über die Rückkehr Heinrich Hirtfelders, der nicht danach ausah, als ob er inzwischen Hunger gelitten hätte, denn sein Bauch hatte wohl eher zu- als abgenommen. Um nun die Verbilligung an der Wiedersehensfreude teilhaben zu lassen, wurde rasch ein kleiner Propagandazug für diesen beliebtesten aller Minister in Szene gesetzt.

Dieser Zug bewachte sich dann während der Nachmittagsstunden durch die Straßen der Altstadt: Heinrich hatte zum Schutz gegen die Sonne einen Sonnenschirm aufgestellt und trug auf seinem Bauch ein nettes Schild mit der Aufschrift: „Ich bin der Hungerleider Hirtfelder!“

Das Geleit gaben SA-Sturmbannführer Wolters und SS-Sturmbannführer Schulz.

Und wie die Essener sich freuten über dieses Wiedersehen mit Schwielenheirich! Die Jugend auch, sie gab das Ehrengelächel ab. Jedenfalls — über Popularität braucht Heinrich sich nicht zu beklagen — und nach diesem Zug durch die Gemeinde erst recht nicht.

Das ist das neue Deutschland in Reinkultur. Wo ist das zivilisierte Land, in dem so ein Schauspiel möglich wäre?

In der katholischen Presse des Saargebietes liest man davon nichts. Gelegenlich wird man sich aber entrüsten über unsre — „Gruelmärchen“.

Das Zentrum ist tot. Gut. Aber sind alle ehrenhaften und wahrheitsliebenden Männer vom Zentrum mitgestorben? Und wo ist die katholische Kirche, die einmal ecclesia militans war?

Die Reichstagsbrandprozesse

Dr. Sack in London?

Der Offizialverteidiger des kommunistischen Reichstagsabgeordneten Torgler, Rechtsanwalt Dr. Sack, der in Paris eingetroffen war und eine mehrstündige Unterredung mit dem Mitglied des Internationalen Untersuchungsausschusses zur Aufklärung des Reichstagsbrandes, Senator Dr. Branting, hatte, hat den Wunsch ausgesprochen, den Verhandlungen des „Gegenprozesses“ in London beimohnen zu können. Branting versprach, dem Internationalen Untersuchungsausschuss diesen Wunsch weiterzugeben.

Sack ist inzwischen nach Berlin zurückgekehrt.

Torgler ununterbrochen gefesselt

Der „Manchester Guardian“ bestätigt die von uns gebrachte Meldung, daß Torgler Tag und Nacht in Handschellen gehalten wird.

Wie erfahren Einzelheiten aus der Anklageschrift zum Reichstagsbrandprozeß, die erkennen lassen, daß es sich um ein Meisterwerk juristischer Dilettanten handelt. Es sei, heißt es, schwer zu erklären, wie die Verbrecher in das Haus des Reichstagspräsidenten bring — das durch einen unterirdischen Gang mit dem Reichstag verbunden ist — hätten eindringen können, ohne daß das Personal Obstränge bemerkt hätte. Deshalb trägt die Anklage sich auf eine andere Version: von der Türe sei professioneller Fassadenkletterer, und es sei eine Leichtigkeit für ihn gewesen, an der Mauer des Reichstags hochzuklettern. Er hätte ein Fenster des Reichstags mit einem Korbtritt eingetreten und auf diese Weise in das Innere gelangen können. Das Feuer habe er gelegt mit — einem Gasanzünder, wie er von den Hausfrauen verwandt werde.

Die Anklage gegen den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Torgler stützt sich darauf, daß er am Tage des Reichstagsbrandes nervös und in den Jahren 1921 bis 1922 im Dezerat der Berliner jüdischen Feuerwehr tätig gewesen sei. (1)

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Wohin geht Oesterreich?

Die französische Auffassung

Paris, 13. Sept.

Le Temps schreibt:

Die große vaterländische Rundgebung, die gestern in Wien stattgefunden hat, und die dort gesprochene Rede des Bundeskanzlers Dollfuß bedeuten ein politisches Ereignis ersten Ranges. Wohin geht Oesterreich? Das ist eine Frage, die man sich seit Monaten stellt, nicht ohne eine starke Neugierigkeit zu empfinden, denn die ganze Welt weiß, daß von dem Schicksal dieses Landes das Schicksal Mittel-Europas, ja man kann sagen, ganz Europas, abhängt. Ein Konflikt, bei dem es um die Unabhängigkeit Oesterreichs geht, müßte durch den Zwang der Verhältnisse zu einem europäischen Krieg führen. Bundeskanzler Dollfuß hat durch seine Rede von Montag auf diese Frage, die alle Geister beschäftigt, eine Antwort gegeben. Nachdem er das Ergebnis der Bemühungen seiner Regierung geschildert hatte, machte er genaue Angaben über die von ihm geplante Politik, welche die Unabhängigkeit seines Landes sichern soll. Diese Politik wird bezeichnet durch die Formel einer auf eine breite nationale Front gestützten Autoritätsregierung und einer politischen Reorganisation des Staates durch einen föderalen Aufbau. Man kann nicht umhin, bei diesem Punkt an das Beispiel des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus zu denken. Dennoch gibt es wichtige Unterschiede zwischen den, was Bundeskanzler Dollfuß verkündet, und den italienischen und deutschen Zuständen.

Der Bundeskanzler hat eine Auffassung von der Staatsgewalt, die der österreichischen Seele und den unmittelbaren Notwendigkeiten des Landes sehr angepaßt ist.

Die Lage, die er mutig zu meistern vermag, ist außerordentlich und erfordert außerordentliche Maßnahmen. Die Wiener Regierung ist gezwungen, dem Angriff des Nationalsozialismus unter umso schwierigeren Umständen zu widerstehen, als Gemeinsamkeit der Sprache, der Kultur und der Sitten, die blutnähe Verwandtschaft und die Idee des Deutschturns bis in die letzte Zeit in einzigartiger Weise die fähigen Pläne des Alldüchturns gegen die Unabhängigkeit Oesterreichs begünstigten. Erst die Brutalität der Methoden des nationalsozialistischen Vorgehens, die alle seine Handlungen kennzeichnen, haben den Oesterreichern die Gefahr gezeigt, die für sie die Auslieferung durch ein zentralisiertes Reich darstellt. Es ist völlig gewiß, daß die österreichischen Massen aller Parteien, sich mehr und mehr mit dem Anschluß befreundet hatten, den man als die einzige Möglichkeit der Rettung für das unglückliche Oesterreich hinstellte.

Die nationalsozialistischen Zustände in Deutschland haben wenigstens die Wirkung gehabt, den Oesterreichern die Illusionen zu nehmen und ihnen die Wohltat ihrer Unabhängigkeit zum Bewußtsein zu bringen, auch was es bedeutet, Herr seiner eigenen Angelegenheiten zu bleiben.

Das große Verdienst von Dollfuß ist, in seinen Vordritten das Gefühl der Vaterlandsliebe wieder erweckt zu haben, ohne daß es seine wirkliche Nation abt. Der Bundeskanzler hat den Widerstand unter Umständen organisiert, unter denen sehr viele andere an seiner Stelle am Erfolg verzweifelt wären.

Rüstungsbegrenzung — Rüstungskontrolle

Frankreichs Standpunkt

Paris, 13. Sept. Zum Abrüstungsproblem schreibt Eric Rouvelle: Frankreich hat folgende Lösung vorgeschlagen: Einerseits Beschränkung der Rüstungen auf dem gegenwärtigen Stand für eine noch festzusetzende Zeit, andererseits einer ständigen internationalen Rüstungs- und Gesundheitskontrolle. Dieser Vorschlag zeigt wiederum unseren guten Willen und ist eindeutig. Es bleibt kein Platz zum Feilschen über ihn. Inwiefern kann er in der Tat eine wirklich pazifistische Regierung behindern? Man muß heute für oder gegen den Frieden sein nicht mehr in Worten, sondern in einer internationalen Handlung durch Annahme oder Ablehnung eines Kontrollsystems, das grundsätzlich gerecht ist und das man daraufhin untersuchen muß, ob seine Anwendung wirklich wirksam sein kann.

Frankreichs Sieg in England

In dem ersten Artikel einer Reihe von Untersuchungen, welche unter der Überschrift: „Frankreich, Italien und Großbritannien“ erscheinen, steht der „Manchester Guardian“ auseinander, aus welchen Gründen heute in England mehr Sympathie für Frankreich herrscht, als es zu irgendeinem Zeitpunkt seit dem Kriege gegeben hat.

Das liberale Blatt meint, daß die Erscheinung, die in den letzten Jahren für ein antifranzösisches Gefühl gehalten wurde, einfach eine Kritik an den verschiedenen Rundgebungen einer Politik darstellte, die mit der britischen wenig übereinstimmte, und überdies von dem Wunsch herkam, für das Deutschland Stresemanns und Brüning eine Grundlage des Vertrauens zu schaffen.

Der „Manchester Guardian“ fährt dann fort:

„Während es möglich war an den guten Glauben eines Mannes wie Brüning zu glauben, kann Hitlerdeutschland nichts anderes als Mißtrauen einflößen. Man erkennt heute überall, daß die Franzosen berechtigt sind, ein wirksames und solides System der Kontrolle und der Ueberwachung zu verlangen. Der Eindruck wird immer stärker, daß seit Beginn der Hitlerherrschaft wenigstens der ausgefallenste Teil der britischen öffentlichen Meinung ein warmes Gefühl der Kameradschaft für Frankreich empfindet. Frankreich, dessen Kultur mit der englischen so eng verknüpft ist, stellt eine der letzten Bastionen der individuellen Freiheit und eine der letzten großen Demokratien der Welt dar.“

Ein Franzose von heute ist ein freier Mann. Ein Deutscher von heute ist ein Sklave oder ein Sklavenhalter. Seit der Bekehrung Deutschlands zum Hitlerismus, erscheint Frankreich als der hauptsächlichste Vorkämpfer des Friedens.

Gleichgültig, ob die französische Methode, am Ideal gemessen, gut oder schlecht ist, sie bemüht sich ohne Zweifel, den Frieden in Europa zu erhalten. Auf welche Weise? Einfach, indem es Deutschland isoliert, das einzige Land Europas, das ernsthaft den Krieg will. Bis

Seine Regierung hatte nicht die Unterföhung einer sicheren parlamentarischen Mehrheit. Sie war gezwungen, gleichzeitig die Agitation der Nazis und den sozialistischen Einfluß zu bekämpfen. Sie unterlag auch der Notwendigkeit, von Tag zu Tag durch improvisierte Maßnahmen einer kritischen finanziellen und wirtschaftlichen Lage zu begegnen und die Krise eines durch vielfache Versuche enttäuschten Volkes zu lindern. Er hat die Nation aus der Verzweiflung retten müssen und sich als ein Staatsmann ersten Ranges erwiesen, der das Vertrauen rechtfertigt, das die Weltmeinung auf ihn fest ...

Wie stellt er sich die weiteren Anstrengungen vor, welche die bisherigen ergänzen und krönen sollen, die bis heute sein Land von der Vormundhaft Hitlers errettet haben?

Seine Rede von Montag gibt uns darüber Gewißheit. Er will weder gegen die Linke, noch gegen die Rechte regieren. Er weist jede Vorherrschaft einer Partei zurück, aber er glaubt, daß die Zeit des Liberalismus, wie die des Sozialismus vergangen ist. Er will, wie er sich ausdrückt, einen deutschen Staat Oesterreich, christlich und sozial auf ständischer Grundlage, unter Führung einer autoritären Regierung, nicht aber einer Willkürherrschaft. Er lehnt die Gleichschaltung und den Terror ab; er will den marxistischen wie den brennen Sozialismus bekämpfen. Er verweigert nicht den deutschen Charakter Oesterreichs, aber er möchte, daß sein Land seine Eigentümlichkeiten bewahrt. Schließlich hat er für die nächsten Tage fundamentale Entscheidungen angekündigt, um die nationale Front zu erweitern, den Klassenkampf zu unterdrücken und Oesterreich durch ein ständiges und autoritäres Regierungssystem wieder aufzubauen — unter Ausschluß jeder Parteipolitik, jeder Vorherrschaft und jeder Demagogie ...

Offenbar wird die bisherige parlamentarische Regierung in Wien nicht wiederanzusehen. Man erwartet an ganz neue Dinge zu. Jedenfalls versteht es Dollfuß, denjenigen den Wind aus den Segeln zu nehmen, die Oesterreich mit einer harten Regierung beglücken wollen, unter der sie sich allerdings nur eine nationalsozialistische oder faschistische Diktatur vorstellen können.

Er begründet eine autoritäre Regierung, die weder die Vorherrschaft einer Partei, noch die Willkür anerkennt. Das macht die Eigenart seiner Formulierung aus. Dollfuß ist der Mann, diese schwierige Aufgabe mit Erfolg zu lösen. Er steht offenbar unter dem Eindruck der italienischen Erfahrungen und ist besorgt, den katholischen und freirechtlichen Charakter des österreichischen Volkes zu schützen, denn er erkennt klar alle Gefahren des deutschen Systems. Auf welche Art werden die Nationalsozialisten und die Sozialisten seiner Politik begegnen? Man wird es bald wissen. Was die Sozialdemokratie betrifft, die in Wien noch so mächtig ist, so scheint sie nur noch die Wahl zu haben zwischen dem Anschluß an die autoritäre Regierung, wie sie der Bundeskanzler versteht, oder der Gefahr, durch eine mögliche Diktatur völlig ausgelöscht zu werden. Jedenfalls ist die entscheidende Stunde für Oesterreich gekommen. In der Kanzler Dollfuß stehen die Frage der inneren Politik unter Bedingungen gestellt hat, die allergrößte Aufmerksamkeit verdienen.

zu einem gewissen Punkt hat die französische Diplomatie Erfolge gehabt. Wenn abgeschlossene Verträge und natürliche Antipathien etwas gelten, so ist die Gefahr einer gemeinsamen militärischen Aktion des nationalsozialistischen Deutschland und des kommunistischen Rußland — der Abdruck der französischen Diplomatie seit Rapallo — tatsächlich beseitigt. ... Den Frieden überall außerhalb Deutschlands sichern, das ist vielleicht die beste Definition der heutigen Außenpolitik Frankreichs. Im Osten hat sie Erfolge gehabt. Im Donauraum ist sie bis jetzt gescheitert. Und Italien, von dessen Unterstützung oder Nichtunterstützung Deutschlands der ganze europäische Friede abhängt, ist die große Unbekannte in dem Problem.

Spaniens Politik

Erklärungen des neuen Außenministers

Paris, 13. Sept. (Havas). Der neue spanische Außenminister Albornoz, der sich gegenwärtig in Südamerika aufhält, erklärte dem Vertreter der Havasagentur, daß er am 20. September nach Spanien abreisen werde. Er glaubte, daß die letzte Krise die Regierung der spanischen Republik konsolidiert habe. Nach seiner Ansicht dürften die Sozialisten auch weiterhin sich loyal verhalten. Spanien werde das Werk des Völkerverbundes nach Kräften unterstützen und sich bemühen, eine Gruppe von liberalen Staaten unter Beteiligung einiger lateinamerikanischer Republiken aufzubringen. Außenminister Albornoz war bekanntlich Rektor der Madrider Universität und hatte bei der Ausarbeitung der republikanischen Verfassung eine besondere Rolle gespielt.

Das Neueste

In einem Ort in der Umgebung von Toulouse starb gestern im Alter von 109 Jahren die unverheiratete Francois Costera. Seit zehn Jahren hatte sie das Augenlicht verloren.

Prinz August Wilhelm ist zum Gruppenführer s. v. D. der Obersten SA-Führung befördert worden.

Dr. Ing. Nölar Stäbel wurde zum Führer der deutschen Studentenschaft ernannt.

Das Konzentrationslager Rißler bei Bremen ist aufgehoben worden. Der größte Teil der Schutzhaftlinge wurde auf einem Schiff untergebracht und ein zweites Lager außerhalb Bremens eingerichtet.

Die französischen Dinnenschiffer haben einen neuen Streik beschlossen gefaßt.

Die niederländische Zweite Kammer hat den Gesetzentwurf zur Ausnahme des Uniformverbotes in das Strafrechtsgesetz genehmigt.

Am Dienstag fand in Hamburg die 100-Jahrfeier des Neuen Hauses, der Ausgangshütte der evangelischen Inneren Mission statt.

Ein Flugzeug der Linie Laibach-Bulak geriet heute früh 6.30 Uhr bei starkem Nebel in die Baumkronen eines in der Nähe des Flugplatzes gelegenen Waldes. Der Pilot, der Mechaniker und sechs Insassen kamen dabei ums Leben. Unter den Toten befindet sich ein Deutscher namens Georg König, die übrigen sind sämtlich südslawischer Staatsangehörigkeit.

Wilhelm Leuschner

Ein Appell an den Völkerbund

Wiederholt haben wir in der „Deutschen Freiheit“ das Schicksal Wilhelm Leuschners behandelt. Der frühere heftige Innenminister war führendes Mitglied der deutschen Delegation beim Internationalen Arbeitsamt und wurde bei der Ver-Ver-ung der Gewerkschaften gezwungen mit nach Genf zu fahren, wo es zu dem bekanntesten Zwischenfall kam. Weil er hier Genf nicht zu Willen war, ließ der Führer der „Arbeitsfront“ ihn verhaften.

Schon vor einigen Wochen meldeten wir, daß Leuschner ins Zuchthaus Rokenberg überführt worden sei. Jetzt meldet unser badischer Korrespondent:

Darmstadt, 12. September 1933.

Leuschner befindet sich noch immer im Zuchthaus Rokenberg, und zwar neuerdings in verschärfter Einzelhaft. Das Zuchthauspersonal, das mit Leuschner in Berührung kommt, wurde ausgewechselt. Die seit herigen Beamten wurden durch angelegte nationalsozialistische Elemente ersetzt, selbst der Direktor des Zuchthaus wurde entfernt und durch einen absolut sicheren Parteigänger des neuen Regimes ersetzt. Ueber die Behandlung Leuschners kursieren die schlimmsten Gerüchte.

Da der berühmte Verfasser des Vorheimer Dokuments, Dr. West in Darmstadt, als Staatspolizist des Landes Hessen Herr über Leben und Tod der in heftigen Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern Inhaftierten ist, besteht in der Tat Veranlassung, wegen Leuschner die schlimmsten Befürchtungen zu hegen. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß Leuschner es war, der als damaliger heftiger Polizeiminister denselben Dr. West als Urheber des Vorheimer Nordplans entlarvte und daß derjenige, der die Polizei auf das Vorheimer Dokument zuerst aufmerksam machte, Dr. Schäfer, Offenbach, vor einigen Wochen auf Befehl Wests an einem Balken bei Frankfurt nachts durch mehrere Revolverkugeln ermordet wurde.

Wir rufen das Internationale Arbeitsamt, wir rufen den Völkerbund, wir rufen das Gewissen der Weltöffentlichkeit und die Arbeiterinternationale

zu einer sofortigen Aktion zur Befreiung Leuschners aus den Kerkerbanden des „dritten Reichs“ und aus den Händen seines schlimmsten Feindes Dr. West auf!

Wer ist politischer Flüchtling?

Die Sozialdemokratische Flüchtlingshilfe in Prag erklärt in einem Rundschreiben an die Flüchtlingszentralen:

Als politisch ernst gefährdet wird von den vereinigten Flüchtlings-Komitees in Prag nur der anerkannt, der in Deutschland schwere politische Prozesse zu erwarten hat und dessen Leben, Gesundheit und Freiheit bei einer Rückkehr nach Deutschland ernsthaft gefährdet ist. Flüchtlinge, die nur örtliche Kämpfe mit den Nazis hatten, aber nicht von der Geheimen Staatspolizei oder der Staatsanwaltschaft gesucht werden, können sich in den meisten Fällen auch in einem anderen Orte Deutschlands aufhalten. Bei allen leichteren Fällen genügt auch eine zeitweise Ortsabwesenheit und — insbesondere bei ledigen Genossen — eine vorübergehende Wanderschaft.

Durchreisende Wandergenossen, die sich infolge der Verhältnisse in Deutschland außerhalb Deutschlands ein Stück Welt ansehen wollen, können nicht die Unterstützung als Emigranten in Anspruch nehmen. In solchen Fällen muß die gewerkschaftliche Reiseunterstützung oder eine kleinere Unterstützung der Arbeiterfürsorge, je nach den örtlichen und persönlichen Verhältnissen genügen.

Selbsthilfe deutscher Flüchtlinge

Das Comité d'Informations et d'Aide aux Réfugiés allemands, 8, rue des Francs-Bourgeois à Strasbourg, hat sich einer Idee zur Verfügung gestellt, die aus Kreisen der Emigranten und Refugiés an das Komitee herangebracht wurde.

Es handelt sich um den Gedanken einer Selbsthilfeorganisation der deutschen Flüchtlinge. Es ist immer wieder aus Kreisen französischer Bürger, die sich des Hilfswerkes in besonders großzügiger Weise angenommen haben, Entschlossen und Unmut darüber geäußert worden, daß diejenigen Deutschen, die das Glück hatten, bei ihrer Ueberführung nach Frankreich größere Mittel zu retten oder sofort neue Arbeits- und Existenzmöglichkeiten zu finden, sich in keiner Weise um ihre vom Glück weniger begünstigten Schicksalsgenossen kümmern.

Es sollte nach Ansicht redlich denkender Kreise und auch nach unserer Ansicht Ehrenpflicht der Glücklicheren sein, die schwere Last, die den einheimischen Fürsorgestellten durch die Versorgung und Betreuung der teilweise vollkommen existenzlosen Flüchtlinge entfällt, zu ihrem Teil angemessen zu erleichtern und an dem Hilfswerk mitzuarbeiten. Es handelt sich hier nicht so sehr um einen Akt freiwilliger Wohltätigkeit, wie um eine unabwiesbare Pflicht.

Das ganze Ansehen der deutschen Flüchtlinge wird beeinträchtigt durch diese scheinbare Gleichgültigkeit der eigenen Landsleute; jeder deutsche Flüchtling muß sich darüber klar sein.

Die neu zu schaffende Selbsthilfeorganisation will nun all diejenigen zusammenschließen, die in Erkenntnis der bisher gemachten Fehler, an dem Aufbau einer produktiven Selbsthilfeorganisation der deutschen Flüchtlinge tatkräftig mitwirken wollen.

Wer die bezeichneten Ziele fördern will, und die unabwiesbare Menschenpflicht erfüllen will, möge seine Adresse dem oben bezeichneten Komitee bekannt geben.

Unzureichende Eignung — aber besonders wertvoll!

Der deutsche Reichsminister des Innern hat in einer Verfügung Richtlinien über die Versetzung von Beamten in den einstweiligen Ruhestand erlassen. Er erörtert hierbei die Tatsache, daß in der letzten Zeit häufig nationalsozialistische Beamte „wegen unzureichender Eignung“ in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden sind. Dazu erklärt er:

Das Merkmal der unzureichenden Eignung wird in der Regel auf solche Parteistandsbeamte nicht anzuwenden, die nach ihrer Gesinnung dem nationalsozialistischen Staat als besonders wertvoll erscheinen müssen.

Das heißt in klaren Worten: Ein nationalsozialistischer Beamter ist für den Dienst im „dritten Reich“ auf keinen Fall ungeeignet — mag er auch sonst noch so unfähig sein.

Krach in Brandenburg

Da muß es ja fein und lieblich zugegangen sein

Im „Brandenburger Anzeiger“ (Nr. 180) lesen wir folgenden vielversprechenden Artikel, den wir gerne so bringen, wie er in dem Blatte stand (auch mit der Sentenzurkunde):

Fahnen sind zu grüßen!

Kommunistische Provokateure am Werke

Von der Kreisleitung Brandenburg der NSDAP. werden wir um die Veröffentlichung folgender Erklärung gebeten:

Die V. B. G. war gestern mit einigen hundert Mann Gast unserer Stadt. Kommunistische Elemente, die bereits an den Vorträgen am Arbeitsamt und Wohlfahrtsamt versucht hatten, aufzuwiegen, unternahmen es, die Bevölkerung gegen die Berliner Gäste aufzuhetzen. Leider hatten sie in einigen Gegenden anlässlich des Umzugs Erfolg, und so kam es, daß die V. B. G. als den Fahnen nicht die nötige Ehrerbietung und der Gruß gezollt wurde, einigen Volksgenossen eine nachdrückliche Belehrung zuteil werden ließ. Die Unkenntnis vieler, die immer noch nicht wissen, daß die Fahnen mit dem deutschen Gruß zu ehren sind, hatte bedauerlicherweise dazu geführt, daß manch einer eine recht unsanfte Behandlung erfuhr.

Wir bedauern dies um so mehr, da es sich in diesem Falle um Volksgenossen handelte, deren nationales Wollen und deren nationale Gesinnung außer Zweifel steht.

Wir bitten auf diesem Wege, diese unsanfte Belehrung, die wir aus Schärfe mißbilligen, mit der ungeheuren Erregung der V. B. G. zu entschuldigen. Die Angelegenheit erfordert noch eine Untersuchung, und diejenigen Volksgenossen, die im Uebereifer gehandelt haben, müssen die Folgen tragen.

Die bedauerlichen Vorkommnisse bitten wir, weder der Bewegung noch der Gesamtschicht der V. B. G. nachzutragen.

N. S. D. A. P.
Kreisleitung Brandenburg (Havel),
(gez.) Seppner, stellv. Kreisleiter,
m. d. V. b.

Bei dem gestrigen Umzug der Berliner Straßenbahner ergaben sich leider wenig schöne Szenen. Zugegeben, daß eine ganze Anzahl Brandenburger Einwohner bedauerlicherweise offenbar noch nicht weiß, daß die Fahnen der NSDAP, als Hoheitszeichen unseres Staates durch Erheben der rechten Hand zum Deutschen Gruß zu ehren sind. So sah man Männer und namentlich auch jugendliche Gestalten einfach die Hände in den Hosentaschen behalten, ihre Pfeife weiters-

Es scheint uns, daß der „Empfang“, den die Brandenburger den Berliner Pg. bereitet haben, die Volkstimmung besser offenbart, als der Nietenrummel in Nürnberg.

44 Jahre Zuchthaus!

Für vier Kommunisten

Das Hanseatische Sondergericht in Hamburg verhandelte gegen eine Gruppe von sieben ehemaligen Kommunisten wegen Teilnahme bei der Verabredung eines Sprengstoffattentates, das am 1. März erfolgen sollte. Die Angeklagten waren auch am Abend vorher bei dem Ueberfall auf ein NS.-Vokal beteiligt, bei dem der Polizeibeamte Kopka erschossen wurde. Vier Angeklagte wurden am 22. Juli zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Das Sondergericht verurteilte unter Einbeziehung der am 22. Juli verhängten Strafen den Angeklagten Biedkröm zu 14 Jahren, die Angeklagten Dose und Kimm zu je 12 Jahren und den Angeklagten Hans Jabs zu sechs Jahren Zuchthaus.

Kommunistenführer ermordet

Wer ist es?

Die Telegraf-Union meldet aus Warschau: Vor zwei Wochen wurde aus einem Nebenfluß der Weichsel bei Warschau eine Leiche geborgen, deren Identität nicht gleich festgestellt werden konnte. Nun stellt es sich heraus, daß es sich um einen führenden deutschen Kommunisten handelt, der vor kurzem illegal nach Polen kam und größere Geldsummen, wie vermutet wird einen Teil der kommunistischen Parteikasse, bei sich führte. Man nimmt an, daß es sich um einen Randbord handelt. Der Name des Ermordeten wird noch geheim gehalten.

rauchen oder laun höhnende Bemerkungen machen. Diese Volksgenossen erfuhr durch den Werkschaffdiens der Straßenbahner mit Recht eine deutliche, oft handgreifliche „Aufmunterung“.

Unter den also „Ermahnten“ befanden sich leider auch einige Parteigenossen. Diese sollten eigentlich wissen, wie sie sich beim Vorbeimarsch der Parteifahnen zu verhalten haben.

Bei dem raschen Zupacken der Straßenbahner ergaben sich hier und da aber zweifellos auch bedauerliche Mißgriffe. Insbesondere wurden ältere Leute, die ahnungslos auf den Bürgersteigen standen bzw. aus den Fenstern sahen, bedroht. Bei der Polizei ist eine Reihe von Anzeigen solcher Volksgenossen eingegangen, die sich zu Unrecht mißhandelt fühlten.

Das gestrige Verhalten der Straßenbahner hatte im Handumdrehen zu den tollsten Gerüchten Veranlassung gegeben, die naturgemäß von Hezern und kommunistischen Agitatoren sofort aufgegriffen und weitergetragen wurden. Die nationalsozialistische Bewegung ist allerdings zu fest in den Herzen der Deutschen verankert, als daß ihr durch solche unwahren Uebertreibungen Schaden zugefügt werden könnte!

Jeder erweise in Zukunft den Fahnen als den Symbolen der nationalen Erhebung seinen Gruß, und seinem wird ein Haor gekrümmt werden! Die Bewegung verlangt, daß man ihr Achtung und Anerkennung zollt, und wahrlich, sie hat es verdient!

Das Fest verlief am Nachmittag noch recht harmonisch. Das Wetter hatte sich aufgeheitert, so daß der Volkshausgarten bald dicht gefüllt war. Unter Leitung der Parteigenossen Böcke, Stiller, Inspektor Besener, Kaciala, Fachgruppenleiter Seiler und Sturmführer Schmidt entwickelte sich bald reges Leben und Treiben. Neben allgemeinen Volksbelustigungen war auch für die Kinder gesorgt; unter Vorantritt der Musikkapelle wurde schließlich für die Kleinen sogar ein besonderer Umzug durch die Straßen veranstaltet.

(Sentenzurkunde im Original.)

Ganz besonders gut gefiel das V. B. G.-Orchester, das unter Leitung von Pa. Wöhle spielte; es wurde vielfach der Wunsch ausgesprochen, diese über 60 Mann starke Kapelle recht bald wieder einmal in Brandenburg zu hören.

Abschiedsbriefes Revolutionärs

Einer, der zu sterben mußte

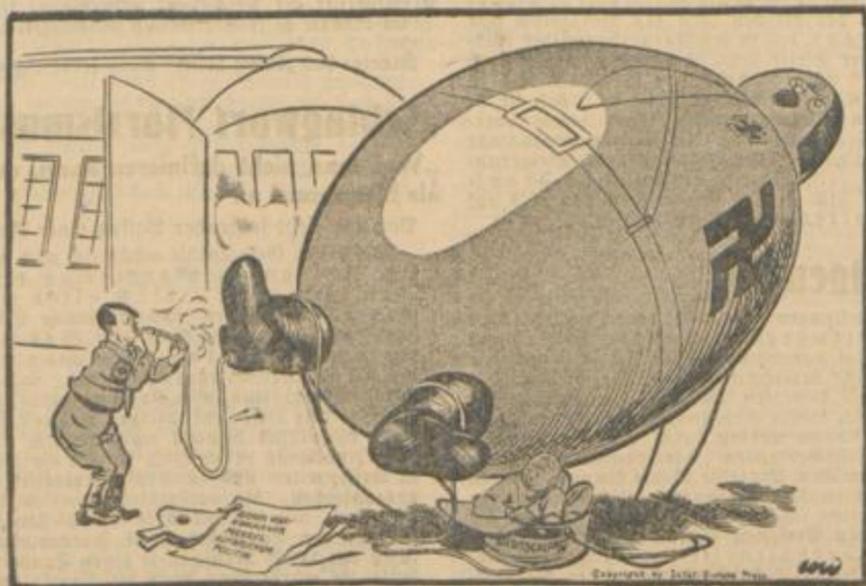
Einer der vier in Hamburg hingerichteten Kommunisten hat vor der Exekution an seine Kinder folgenden Brief geschrieben: „Altona, 31. Juli 1933, Gerichtsstraße 3... Liebe Kinder, wenn Ihr diesen Brief erhaltet, dann ist Euer Papa nicht mehr, dann wurde er laut dem Urteil erledigt, also werden wir uns nicht mehr sehen. Aber wenn Ihr größer seid und Weltgeschichte studiert habt, dann werdet Ihr begreifen, was Euer Papa war, warum er kämpfte und starb. Ihr werdet begreifen, warum er so und nicht anders handeln konnte. Lebt wohl und werdet Kämpfer. Es grüßt Euch Papa.“

Kamerad Bischof

Zur Beisetzung Dr. Schreibers

Berlin, 11. Sept. (Inpres.) Der tapferste Bischof Schreiber, der nach Abschluß des Preußenkonkordats vor einigen Jahren sich in Berlin niederließ, ist nach kurzer Gleichschaltung von Polizei in Stärke von 150 Mann und einer starken Abteilung des Reichswehr-Infanterieregimentes Nr. 19 zu Grabe getragen worden. Die Reichswehrkapelle spielte: „Ich hatt' einen Kameraden...“ Halbsamtlich war bekanntgegeben worden, daß keine strafrechtliche Verfolgung stattfinden werde, wenn der Leichenzug in den Straßen nicht hitlerisch begrüßt werde.

Vergebliche Mühe



AUFMERKSAM UND VOLL RECHT BEZUGEN.

Die hundert Mark des Führers

Aus der Zeit, da die „Bonzen“ herrschten

Ein Leser schreibt uns:

In der Dienstadtnummer der „Deutschen Freiheit“ vom 29. August las ich die rührselige — der „Tremonia“ entnommene — Geschichte, in der erzählt wird, wie Adolf Hitler, der gute, leutselige Landesvater, dem Führer eines katholischen Jugend-Ferienlagers in den bayerischen Bergen 100 Mark schenkte. Unwillkürlich mußte ich mich dabei an einen Vorfall erinnern, der mir aus meiner Arbeit als Leiter eines Kinderfreunde-Ferienlagers passierte.

Wir rüsteten für ein großes Zeltlager, das die Kinderfreundeabteilungen verschiedener Länder für einige Wochen in ernster sozialistischer Schulungsarbeit, aber auch zu frohem Spiel und guter Erholung an der See aus den Städten heranzuführen sollte. Weil wir unseren Kleinen einen Vorgeschaum von den Dingen geben wollten, die sie im großen Ferienlager erwarten durften, schufen wir ein kleineres Zeltlager in der Nähe unserer Stadt, das für acht Tage jene Kinder aufnahm, die für das große Lager vorgemerkt waren. Sie sollten hier das Zeltlagerleben kennen lernen.

Unser Probelager war acht Tage lang die Sensation für das kleine Dorf, in dessen Nähe wir unsere Zelte aufgeschlagen hatten, und blieb acht Tage lang das Wanderziel vieler Parteigenossen, aber auch befürchteter Vertreter aus der Stadt. An einem Sonntag stellte sich „hoher Besuch“ ein. Es kam eine Abordnung der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, mehrere Stadträte, sogar der Oberbürgermeister ließ sich sehen. Wir veranstalteten einen feierlichen Empfang für unsere Gäste. Die Jugend zeigte ihnen im Spiel, aber auch bei ernster Arbeit, wie sie sich in guter Gemeinschaft und Kameradschaft sich bemühte, sozialistisches Gedankengut in die Praxis umzusetzen. Es wurden Ansprachen gehalten und über uns und unsere Arbeit ein Saal voll guter Wünsche ausgeschüttet. Zum Schluß ließen wir die Genossen aus der Stadt auch an unserem gemeinsamen Mittagmahl teilnehmen.

Die Stunde des Abschieds rückte näher. Viele Freunde hatten schon das Lager verlassen. Ganz zum Schluß verabschiedete sich einer unserer beliebtesten Landtagsabgeordneten von mir. Er nahm mich beiseite, drückte mir einen 100-Mark-Schein in die Hand, rief mir — der ich etwas verblüht dastand — noch ein herzliches „Freundschaft“ zu und nahm seinen Weg hinunter zum Dorf.

Eine ganze Weile betrauerte ich den Geldschein. Ich wußte, dieser Genosse verdiente als Buchdrucker nicht viel mehr als jeder andere Arbeiter auch. Seine Landtagsdiäten waren gering. Etwas zweihundert Mark im Monat. Da er seine Auslagen für die Parteiarbeit alle selbst bestritt, konnte er davon wohl kaum etwas übrig haben. Fünzig Mark, das war mehr als ein Wochenlohn. Ein freudig gebrachtes Opfer für eine Bewegung, deren lokaler Kassenbestand kaum durch eine dreistellige Zahl ausgedrückt wurde. Das war v. l., was uns der Genosse schenkte. Viel für uns, viel aber auch für ihn.

Als ich einige Tage später wieder in die Stadt zurückkam, verüchte ich, unserem Redakteur klar zu machen, daß man darüber unbedingt etwas in der Zeitung schreiben müsse. Da kam ich aber böß an. Man warf mich nicht gerade hinaus, aber man bedeutete mir, daß über solche Dinge in der Zeitung nicht geredet werde.

Nun schenkte Adolf Hitler, heute bestimmt mehrfacher Millionär, einem katholischen Jugendführer 100 Mark. Alle Zeitungen in Deutschland berichteten darüber. Der gleichgeschaltete Zeitungsfleher haunnt ehrfürchtig das Bild seines leutseligen „Volksganzen“ an.

Mein Buchdrucker und sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter aber läßt im Konzentrationslager seine marxistische Gefinnung und die billige Nazizeitung nennt ihn einen „Bonzen“.

Absturz

In der Ausfuhr von Spielwaren nach Amerika

Die deutsche Spielwarenausfuhr nach den Vereinigten Staaten zeigt im laufenden Jahr eine ansehnlich unbedeutende Entwicklung. Die sonst stets in den Monaten Juni und Juli schon in vollem Gang befindlichen Vorbereitungen für das Weihnachtsgeschäft, das einen saisonmäßigen Höhepunkt im Spielwarenabsatz darstellt, haben in diesem Jahr überhaupt erst im Juli und auch dann nur in bescheidenem Umfang eingesetzt. Folgende Tabelle, in der die diesjährige Ausfuhr von Spielwaren und Christbaumschmuck nach Amerika mit den an sich schon ungünstigen Vorjahresergebnissen verglichen ist, läßt den Niedergang des amerikanischen Geschäfts der deutschen Spielzeugindustrie deutlich in Erscheinung treten.

Ausfuhr nach USA in Doppelzentner:

Monat	1931	1932	1933
Mai	3332	1401	870
Juni	5099	2591	785
Juli	8573	5591	2127

Die Schrumpfung des amerikanischen Geschäfts fällt für die deutsche Spielwarenindustrie um so mehr ins Gewicht, als sie im laufenden Jahr auch in Großbritannien, dem neben den Vereinigten Staaten wichtigsten Exportmarkt, einen wenig befriedigenden Absatz zu verzeichnen hat. Die Ausfuhr nach England war in den ersten sieben Monaten mit insgesamt 14 851 dt oder 50,21 Prozent geringer als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Ausfuhr nach Holland, das in der Rangordnung der Ausfuhrmärkte an dritter Stelle steht, ist dagegen im Vergleich zum Vorjahr „nur“ um 8 Prozent von 10 615 auf 9789 dt zurückgegangen, wobei noch erwähnt sei, daß sie in allerletzter Zeit den Vorjahresumfang sogar etwas überschreiten konnte. Bereinzelt hat die Spielwarenausfuhr Deutschlands im laufenden Jahr allerdings auch Steigerungen aufzuweisen, so beispielsweise namentlich bei Frankreich von 2934 auf 5185 dt, bei Argentinien von 1673 auf 2706 dt und bei Italien von 1350 auf 1788 dt.

„Unbefriedigend“

Nach den Feststellungen des Reichsbunds der deutschen Metallwaren-Industrie, Berlin, muß die Lage in der Metallwarenindustrie im August nach wie vor als „unbefriedigend“ bezeichnet werden. Die Erzeugung und Absatzverhältnisse bewegen sich im allgemeinen in der Höhe des Vormonats, leichte Erhöhungen der Auftragsbelegungen bei einigen Firmen werden durch Zurückhaltung der Leipziger Messe abwartenden Interessenten an anderer Stelle wieder ausgeglichen. Einzelne Werke konnten zwar in begrenztem Umfang zu Neueinstellungen und Erhöhungen der Arbeitszeit schreiten, im Durchschnitt dürfte sich aber die Zahl der beschäftigten Personen nicht wesentlich verändert haben. Die Preisverhältnisse sind weiter unbefriedigend und haben teilweise durch Ansteigen der Rohstoffpreise eine weitere Verschlechterung erfahren.

Sinkender Verbrauch

Selbst die amtlichen deutschen Berichte lauten sehr gedämpft

Dieser Tage ist der Vierteljahresbericht des Instituts für Konjunkturforschung erschienen. Wenn man alle Hoffnungen und Ausichten, mit denen jongliert wird, beiseite läßt, kommt man zu dem Ergebnis, daß nur die Nahrungsmittelindustrie einen entscheidenden Auftrieb erfahren haben. Nicht verborgen kann der Bericht, daß die Kaufkraft der Bevölkerung keineswegs gestiegen, sondern weiter gesunken ist. Das tragt alle die „Siege“ in der Arbeitslosigkeit Lüge. Die Senkung des Verbrauchs ist ein untrügliches Zeichen für die Verschärfung der Wirtschaftskrise.

Im einzelnen besagt der Bericht:

Ein Gesamtüberblick über die deutsche Landwirtschaft zeigt, daß sich die Lage zunächst nur wenig verändert hat. Besonderen Getreidepreisen stehen erhöhte Erlöse für Vieh und insbesondere tierische Produkte gegenüber. Die Ausichten dagegen haben sich infolge weitreichender Reaktionsmaßnahmen entscheidend gebessert. Besonders Gewicht legt das Institut auf die Feststellung, daß der Ausgleich zwischen Ackerbau und Viehzucht energisch in Angriff genommen worden ist.

Auf industriellem Gebiet ist bemerkenswert, daß der jahreszeitliche Rückgang im Steinkohlenbergbau diesmal früher zum Stillstand gekommen ist, und der jahreszeitliche Wiederanstieg im Braunkohlenbergbau früher eingesetzt hat als in den letzten Jahren. Die Steigerung des Brennstoffabfahes über dem Vorjahresstand beruht zum guten Teil auf Vagerauffüllung des Flachhandels, der u. a. den bisher unentschiedenen Kampf zwischen dem Kachener und dem Ruhrindikat beugte, um sich billig mit Hausbrandlofs einzudecken. Infolge dieser Vagerdeckungen wäre es auch denkbar, daß die im Oktober und November zu erwartende Saisonsteigerung des Hausbrandabfahes sich diesmal schwächer ausprägen wird als sonst.

Symptomatisch für die Lage der eisenschaffenden Industrie ist die Tatsache, daß sich die Inlandsverforgung mit Eisen von Januar bis Juli um 88 Prozent erhöht hat. Sie war um die Jahresmitte mindestens ebenso groß wie vor Ausbruch der Kreditkrise 1931.

Zunahme des Vertrauens, Steuerfreiheit für Ertragsinvestitionen und andere Momente ließen den inländischen Auftragseingang der Maschinenindustrie,

der im Juni 1932 nur 24,8 Prozent des Standes von 1928 erreicht hatte, auf 47,4 Prozent im Juni d. J. ansteigen. Gleichzeitig sank freilich der ausländische Auftragseingang des Maschinenbaues von 51 auf 33,3 Prozent, so daß sich der gesamte Auftragseingang nur von 35,4 auf 41,7 Prozent erholen konnte. Die Exportausichten der Maschinenindustrie werden ungünstig beurteilt.

In der Bauwirtschaft waren Anfang August ebenso viel Arbeiter beschäftigt wie 1931. Trotz des Tiefstandes der gewerblichen Bauwirtschaft hat sich die leichte Belebung im Hochbau, insbesondere im Wohnungsbau fortgesetzt. Der Tiefbau konnte durch den Fortgang der Arbeitsbeschaffung seinen Beschäftigungsgrad nachhaltig steigern. Insbesondere hier wird bis zum Herbst mit einem Anstieg gerechnet. Von dem alten 1-Milliarden-Programm dürfte zur Zeit kaum die Hälfte erledigt sein, und im Juni sind weitere Mittel von 1 Milliarde RM für Arbeitsbeschaffungszwecke bereitgestellt worden. Uebrigens werden durch die Schaffung der Autobahnen, für die 2 Milliarden vorgegeben sind, etwa 900 000 Arbeiter für fünf Jahre beschäftigt werden.

Aus dem großen Gebiet der Verbrauchswirtschaft hat die Textilproduktion den Stand vom Frühherbst 1931 erreicht und die Baumwollspinnerei sogar ihre Höchstleistung von 1927 überschritten. Allerdings ist die Produktionssteigerung härter als die Zunahme des Einzelhandelsabfahes. Sie dürfte also zum guten Teil auf Vagerdeckungen beruhen, die durch die 12prozentige Verteuerung der Textilrohstoffe ausgelöst sein mag.

Im Einzelhandel

hat sich zwar die finanzielle Lage der Betriebe fortwährend konsolidiert, die Umsätze lagen aber im zweiten Quartal noch um 7,2 Prozent für das ganze erste Halbjahr sogar noch um 11 Prozent unter dem Vorjahresstand. Im Bekleidungs- und Möbelhandel haben freilich auch die Mengenumsätze etwas zugenommen. Wenn diese beiden Gruppen sich günstiger entwickelt haben als der Lebensmittelhandel, so ist zu beachten, daß die Bedarfsdeckung sich in den größeren Gegenständen des elastischen Bedarfs stärker ausgewirkt hat, als in täglichen Nahrungsbedarf.

Item: für den täglichen Nahrungsbedarf bleibt immer weniger verfügbar. Auf deutsch: man darbt und hungert.

Holländische Stimmen

Hitlerias Wintersorgen

„Het Volk“ schreibt u. a.:

„Gegen Hunger und Kälte wird der neue Nationalismus in Deutschland wahrscheinlich nicht lange stand halten. Es ist in Deutschland noch kein Winter dagewesen, in dem nicht hier oder da etwas passierte und in dem nicht irgendwelche Unruhe unter der Bevölkerung herrschte. Jetzt aber ist die Anzahl der Leute, die Unruhe stiften können, viel größer als früher. Gelegenheiten werden sich genug bieten, und ob die SA. abermal noch bereit sein wird, die Autorität Hitlers den Arbeitslosen gegenüber zu verteidigen, ist eine große Frage, um die sich die SA.-Zeitung auch nicht wenig Sorgen macht.“ (Wir glauben, daß „Het Volk“ die Entwicklung zu einfach sieht. Red. d. „Freiheit“.)

Einschüchterungspolitik

Wir entnehmen „Het Vaderland“ (den Haag): „Fast jede Woche arrangieren die Nazis die eine oder andere Festlichkeit für das Publikum, sei es bei einer Pferdebauausstellung, einem Radrennen und dergleichen. Die Eintrittskarten sind bei den Parteibüros gegen Bezahlung zu erhalten, so auch die Lose für die Lotterien zur Arbeitsbeschaffung. Und es ist sehr gewagt, sich zu weigern, eine Eintrittskarte zu kaufen. Oeffentliche Aufzüge beruhen auf demselben „freiwilligen“ System. Düsseldorf veranstaltete kürzlich eine große Kundgebung der NSD. Eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern aus der Umgebung von Düsseldorf erhielten den Befehl, freiwillig daran teilzunehmen. Das taten sie auch.“

Die Nazipresse hat einen Absatz wie noch nie irgendwo ein Parteiblatt. Auch das wurde durch dasselbe freiwillige System erreicht. Es kommt ein Nazi in voller Uniform und redet auf die Leute ein, sich auf das nationalsozialistische

Gegen „Schwundgeld“

Der Beauftragte des „Führers“ für Wirtschaftfragen, Wilhelm Keppler, wendet sich gegen die Pläne einer unkontrollierten Geld- und Kreditlofung, so gegen das sogenannte Schwundgeldsystem, die vielleicht hier und da gewisse Anfangserfolge aufzuweisen könnten, auf die Dauer aber mit dem Neubau des Geld- und Bankwesens sowie mit der Kreditpolitik der Reichsbank unvereinbar seien. Im neuen Staat bedürfte es solcher wilden Geldschöpfungsversuche nicht mehr.

Wichtig: das „dritte Reich“ macht seine eigene Inflation.

„Schlagwort Marxismus“

„Was man nicht definieren kann, das sieht man als Marxismus an“

Vor uns liegt folgender Passus einer Rede:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich auch einmal mit dem Schlagwort Marxismus auseinandersetzen. Man kann nicht einfach alles mit Marxismus abtun! Wenn man so manche Leute reden hört, dann fällt einem das Wort ein: Was man nicht definieren kann, das sieht man als Marxismus an! Tarifverträge an sich aber sind z. B. genau so wenig Marxismus wie Konsumvereine oder Genossenschaften! Alle diese Institutionen sind erst durch des Juden Welt marxistisch gemacht worden! Die Kollektivverträge sind keineswegs verwerflich. Gerade sie waren imstande, in Krisenzeiten und in Konjunkturzeiten Schwankungen auszugleichen, die verderblich gewesen wären für die Wirtschaft, wie für den Arbeiter. Stellen Sie sich einmal vor, wie der Leiter der F. W. Farbenindustrie in Leverkusen mit 14 000 Menschen je einen Sondervertrag machen sollte. Er würde schon durch die Praxis dazu kommen, 10 Mann, dann 100 und dann noch mehr mit denselben Be-

blatt zu abonnieren. Sie sollen ihre Zeitung, die sie schon jahrelang abonniert haben, abbestellen und dafür ein Abonnement auf die Nazizeitung nehmen. Nein, ich behalte, was ich habe. Ich bin daran gewöhnt.“ Hierauf der Uniformierte: „Denk dran, daß ihr in dieser Straße die einzigen seid, die nicht darauf abonniert sind. Ich komme in drei Tagen zurück, dann werdet ihr wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es für euch besser ist, wenn ihr euch auf diese Zeitung abonniert.“

Auf dieselbe Manier werden die Radbesitzer gezwungen, in den Naziblättern zu annoncieren.

Panis? Circenses!

Die Post Scripta der Haagischen schreibt zu dem Parteifestag in Nürnberg u. a. folgendes:

Das Fest hat nach der letzten Schätzung ungefähr zehn Millionen Mark gekostet. Das arme Deutschland“ verfehlt, feste zu feiern. Schier kein Tag geht vorbei, seit Hitler am Ruder ist, ohne daß die gewaltigsten und kostspieligsten Feste stattfinden. Circenses im Ueberfluß. Aber panis . . . ?

Wen die Götter . . .

Es ist zur Genüge bekannt, wie Hitler die Seinen vermehrt. Goethe hat das einmal so schön gesagt: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Im Hauptartikel der Haagischen Post wird hierzu folgendes bemerkt:

„Was gewinnt Hitler nun, wenn er seine Schar auf diese Weise vergrößert? Wird Deutschland weniger isoliert dastehen, wenn in allen Gesandtschaften offiziell Nazis sitzen und wenn von Neurath im Außenministerium, von Goelch in London und Roland Köster in Paris Flag gemacht haben für Vertrauensleute von Rosenberg? Wen die Götter strafen wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Das ist eine alte Wahrheit . . .“

Dingungen zusammenzufassen. Ich warne davor, alle diese Dinge als Marxismus anzusehen!“

So sprach man am 10. September in Köln. Was ist los? Hat ein marxistischer Gewerkschaftsbunze noch einmal das Wort ergreifen dürfen, der sich durch einen kleinen antifeminitischen Ausfall tarnte.

Nein, der Abschnitt entstammt einem Bericht über eine Rede des Präsidenten der deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. (Westf. Beob. Nr. 226). So gründlich bauen die Nazis an, nachdem sie selber Kiesenbunzen geworden sind.

Die Mittelsändler werden freilich nicht so rasch umlernen, wie der Revolutionsgeminner Dr. Ley. Die großen Unternehmer aber werden gerne bestätigen, daß die Gewerkschaften mit Marxismus nichts mehr zu tun haben, wenn die Tarifverträge auf Glendelöhne abgeschlossen werden.

Ein deutscher „Käsetag“

Infolge des Exportrückgangs steht die bayrische Käsefabrikation vor einer Katastrophe. In den Magazinen liegen weit über 100 000 Meterzentner Käse. Man weiß nicht, was damit anfangen soll. 90 000 Meterzentner sind bereits so weich geworden, daß sie vernichtet werden müssen, falls sie nicht in höchstens 14 Tagen dem Konsum zugeführt werden können. Man plant jetzt die Organisierung eines „Käsetages“, um die riesigen Käsemengen wenigstens zu einer ermäßigten Preis abstoßen zu können.

Schwedischer Boykott

Der schwedische Gewerkschaftsbund, mit einer Mitgliederzahl von 600 000, hat sich dem Beschluß des Internationalen Gewerkschaftsbundes angeschlossen, monach sämtliche deutschen Waren in Schweden boykottiert werden.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Donnerstag, 14. September 1933 * Ereignisse und Geschichten

Filmsterne strahlen . . .

Mit braunen Pupillen und entsprechendem Charakter

Die Lieblinge der Leinwand, die im „dritten Reich“ kraft ihrer arischen Großmutter verbleiben konnten, weiterleben heute miteinander, den SA- und SS-Gewaltigen zu Dienst zu sein. Wenn heute irgendwo in der Welt Gustav Fröhlich von der Filmwand strahlt, wenn Johannes Riemann seine Kunst sehen läßt, wenn Oskar Sina brilliert, wenn die Dorisch in Gretchen macht oder die Renate Müller als irgendein kleines Büromädchen entzückt, dann soll man nicht vergessen — nie vergessen, weshalb menschlich-schöne Anpassungsfähigkeit sie entwickelten.

Gustav Fröhlich! Er war einmal ein ganz armer Friseurgehilfe, wurde Schauspieler und schließlich sogar ein Filmstar. Dieser Gustav Fröhlich heiratete im „zweiten Reich“ die große Sängerin Gitta Alpar, die Tochter eines ungarischen Rabbiners. Dem Gustav war die Klasse seiner Frau vollkommen gleichgültig, sie war betäubt und verdiente furchtbar viel Geld. Bis zum Einbruch Hitlers in Deutschland war die Ehe sehr glücklich. Als aber die Judenverfolgungen begannen, da wurde Herr Fröhlich erst gewahrt, daß die Alpar ja eine Jüdin war. Und mit so etwas konnte man als prominenter Filmkünstler im „dritten Reich“ doch nicht verheiratet sein. So ließ sich der treuere deutsche Künstler scheiden. Das Opfer brachte er nicht umsonst. Dafür bekam er um so mehr Engagements.

Oder wir stellen Ihnen Herrn Oskar Sina vor. Er war ein wackerer Mann im ehemaligen Deutschland. Die Welt fest zu den Leuten, die ihn bei sich filmen ließen, obwohl es hauptsächlich Juden waren, und tat sehr kameradschaftlich zu den Kollegen. Heute ist Sina einer der wütendsten Deher in der nationalsozialistischen Partei, ein Mann, der seine ehemaligen Freunde und Kollegen denunziert, der ihnen den letzten Verdienst nicht und der dafür arbeitet, daß die unangenehme Konkurrenz restlos Deutschland verlassen muß. Duzende Schauspieler haben Sina Verfolgungen und Arbeitslosigkeit zu verdanken.

Zu der Serie Sina gehören eine ganze Anzahl von Film„prominenten“, unter denen aber Johannes Riemann und Harry Gondi die schlimmsten sind. Mit riesigen Hakenkreuzen geschmückt laufen sie in Berlin herum und beteiligen sich eifrig an der Ausmerzungen der wenigen guten Schauspieler, die noch in Deutschland verblieben sind. Da, sie sind sogar Spezialisten für Rasseforschung geworden. Denn sie beschäftigen sich vornehmlich damit, festzustellen, wer von den Filmkünstlern eine nichtarische Großmutter gehabt hat.

Eigentlich noch ärger wie die Herren treiben es die weiblichen Stars. Käthe Dorisch, die große Künstlerin, war in ihrer Jugend in Nürnberg, als es dort noch keinen Streicher gab, fast ausschließlich in jüdischen Kreisen zu Hause. Heute leben wir die Dorisch an der Seite des preussischen Ministerpräsidenten und General-Brandstifter Göring. Man weiß, daß sie unzählige kleine und große Schauspielerinnen um ihr Brot gebracht hat. Käthe Haack tut es ihr gleich, die sogar zu falschen Anzeigen greift, auf Grund derer Künstlerinnen verhaftet wurden. Auch Toni van Esja hat vergessen, daß sie einmal von einem Herrn namens Felix Bressart vom Hungertod errettet wurde, daß sie ohne seine Hilfe schon längst in lächerlicher Erde ruhen würde. Obwohl sie gleichzeitig mit der Geburt ihres Kindes, ihre Verheiratung anzeigte, was dem heute vorgeschriebenen Typ einer deutschen Frau gar nicht entspricht, gilt sie heute als der Typ der nationalsozialistischen Frau.

Das schlimmste Stückchen hat sich aber die „Privatsekretärin Renate Müller“ geleistet. Die Geschichte klingt so ungläublich, daß man sie nicht für wahr halten würde, wäre sie nicht schwarz auf weiß dokumentarisch belegt.

Der ehemalige Polizeipräsident Weiß besah in Dahlem eine Villa. Da er sie nicht bewohnte, vermietet er sie vor ein paar Jahren an Renate Müller. Er verlangte einen Mietpreis von 700 Mark pro Monat, und das erschien der Filmkünstlerin so billig, daß sie gleich einen festen Vertrag auf vier Jahre machen wollte. Dr. Weiß lebte das ab und schloß nur einen Vertrag auf zwei Jahre. Solange das „zweite Reich“ existierte, ging alles in Ordnung. Renate Müller zahlte ihre Miete und war glücklich, für so billiges eine schöne Behausung zu besitzen.

Als die wirtschaftlichen Verhältnisse sich verschlechterten, ging Weiß mit seiner Mietforderung herunter und erzwang die den monatlichen Zins auf 500 Mark, worüber Renate Müller natürlich hochertrotzt war. Sie bezahlte ihre Miete auch weiter, als Hitler die Fägel der Regierung in die Hände bekam und Dr. Weiß sich so schnell wie möglich ins Ausland begeben mußte.

Bis vor einigen Wochen Dr. Weiß von der Filmkünstlerin Renate Müller einen Brief erhielt. Der bekannte Filmstar schrieb, daß sie infolge der veränderten Verhältnisse in Deutschland an Herrn Dr. Weiß eine Monatsmiete von 500 Mark nicht mehr bezahlen könne. Sie glaube, daß eine solche von 250 Mark vollkommen genüge. Sicher würde es dem Herrn Polizeipräsidenten viel lieber sein, die 250 Mark zu erhalten, als daß sie die Miete von eventuell 500 M. der Geheimen Staatspolizei überweisen würde. Da sie deshalb auf sein Einverständnis auf ihren „Vorschlag“ rechte, habe sie die 250 Mark ihm sofort überwiesen. Eigentlich dürfte sie das auch nicht tun, da Dr. Weiß ja ein im Ausland lebender Deutscher sei, an den Zahlungen zu leisten sie gar nicht verpflichtet sei, aber sie wolle von diesem Recht nicht Gebrauch machen, ob-

wohl es ihre Pflicht gegenüber dem neuen Deutschland gebiete.

Was konnte Herr Weiß dagegen tun? In Wirklichkeit nichts. Aber er antwortete dem Filmstar, dessen Filme ja nicht nur in Deutschland laufen, mit viel zu großer Höflichkeit. Er schrieb ihr, daß er trotz der Drohungen mit ihrem „Vorschlag“ nicht einverstanden sei. Er habe ihren Brief in Marienbad und Karlsbad einigen bekannten Kollegen und Kolleginnen von ihr zu lesen gegeben. Diese hätten alle einstimmig geäußert, daß dieser Brief nicht von Renate Müller stammen könne. Er müsse zumindest ihr vordiskutiert worden sein. Er bitte sie deshalb, sich die Kopie ihres Briefes noch einmal durchzulesen und ihm dann entsprechende Auskunft zu lassen.

Eine Antwort erfolgte nicht mehr. Inzwischen bekam auch Herr Weiß die 250 Mark nicht mehr. Vielleicht braucht Renate Müller nun gar nichts mehr zu bezahlen. Vielleicht „schenkt“ ihr der preussische Staat für ihre ruhmreiche Tat nunmehr die ganze gestohlene Villa. Herr Göring ist ja groß im Verschleppen von Gütern und Grundstücken, die ihm nicht gehören.

Filmbesucher in aller Welt! Das sind Deine Lieblinge! Hoffentlich gewesen!

Details vom Film

Frankreich boykottiert deutsche Produktion

Der bisherige Produktionschef der Ufa, Erich Pommer, hat soeben in Amerika einen Vertrag geschlossen und wird in Zukunft alle seine Filme für Rechnung der Fox-Film-Gesellschaft in Paris drehen. Lillian Harvey kommt extra für diese Produktion von Hollywood in die französische Studios. Als erstes Werk dieser neuen Epoche dreht Fritz Lang in Joinville den „Kilom“ von Molnar mit Charles Boyer in der Hauptrolle.

Natürlich bedeutet diese Verlagerung des europäischen Filmzentrums eine außerordentliche Konkurrenz für die in den Fesseln der göbbelischen Film-Zensur dahinstehenden Ufa-Gesellschaft. Diese Umgruppierung wird die Bewegung zum Boykott der gleichgeschalteten SA-Filme in Frankreich wesentlich verstärken. Die Alliance Cinematographique Europeenne, die französische Monopolvertretung Hugenberg, wird auf die Dauer niemand davon überzeugen können, daß sie vom Ungeist des „dritten Reiches“ ganz unabhängig ist — auch dann nicht, wenn ihre Ufa-Filme in Paris mit französischen Schauspielern und sogar unter Teilnahme von Juden gedreht werden. Die Militär-Märche vom „York“ und vom „Morgenrot“, die die Ufa in Paris spielen läßt, sprechen eine eindeutige Sprache, und die zu erwartende Neuproduktion ist bekanntlich noch schlimmer. Kortner, Fallenberg, Elisabeth Bergner, die Massary, Richard Tauber, die größten und stärksten Kräfte, werden aus Berlin vertrieben. Kempfer wird abgesetzt, in Johannesburg wird der „Dorf-Weiß-Film“ gedreht, — da ist keine Gemeinschaft mehr möglich.

Scheinleben

Dahinter die braune Meite

In den offiziellen Kunstberichten des „dritten Reiches“ herrscht eitel Sonnenschein. Wenn man ihnen glauben darf, erneuert sich die Kunst, sind die Theater überlaufen, jubelt das erwachte Publikum den gleichgeschalteten Bühnenhelden brünstig zu. Aber manchmal, wenn der Zensor schläft oder ein Redakteur unter der Hitze leidet, gerät in die Spalten der braunen Blätter plötzlich ein Stückchen Wahrheit. Und diese Wahrheit sieht so aus:

„Berliner Herald“, 28. August:

„Sicher ist leider, daß aus mangelnder Initiative, fehlendem Kapital und nicht vorhandenen produktiven Direktoren-Temperamenten in den Berliner Privattheatern zu Saisonbeginn mindestens fünfzig Prozent weniger Schauspieler, Musiker, Bühnenarbeiter und Autoren beschäftigt werden als im Vorjahre.“

„Börsliche Zeitung“, 18. August:

„Unter der Überschrift „Warum ist der Film so schlecht?“ sind es die Schauspieler? Ist es der Regisseur? Tatsache ist jedenfalls, daß die zahlreichen Aufführungen der letzten Wochen dem Film keine neuen Freunde gewonnen haben . . . Der schlechte Kinobesuch deutet an, daß das Barometer auf Sturm steht.“

Die deutsche Kunst wird solange gleichgeschaltet, erneuert und angereichert werden, bis nichts mehr von ihr übrig ist. Ein Erfolg nach altem ärztlichem Rezept: „Operation gelungen, Patient tot.“

Die Flucht ins Ausland

Deutsche arische Filmschaffende, die in letzter Zeit im Ausland (Wien, Prag, Paris, Budapest) Filmverträge abgeschlossen haben, werden in einem Berliner Bericht der „Kölnischen Zeitung“ als Landesverräter bezeichnet. Es verdröse, so heißt es wörtlich, schärfste Verurteilung, daß deutsche Künstler zur Tarnung oder „Verschönerung“ von Emigrantenfilmen sich verpflichten ließen. Wer die kulturelle Ausbanarbeit des „dritten Reiches“ derart sabotiere, habe in Zukunft auf Beschäftigung innerhalb Deutschlands nicht mehr zu rechnen.

Die scharfe Attacke der „Kölnischen Zeitung“ kommt aus der Feder eines Herrn R. O. Ruppel, der das linksliberalistische „Zeittheater“ ehemals exaltiert bewunderte.

Max Reinhardt

Sechzig Jahre alt

Als der große Regisseur Max Reinhardt das Jubiläum seiner 60 Jahre dauernden Direktion des Berliner Deutschen Theaters und als er vor zehn Jahren seinen 50. Geburtstag feierte, wurde er besonders in seiner Wahlheimatstadt Berlin als ein Erneuerer, ein Zauberer des Deutschen Theaters gefeiert. Zwei Universitäten ernannten ihn zum Ehrendoktor, Regierung und Stadt dankten ihm und überschütteten ihn mit Ehren. Heute ist er aus Deutschland vertrieben, einer seiner unbedeutendsten Nachfolger nahm die Verpflichtung auf sich, Reinhardt nicht mehr an seinem, das heißt Reinhardt gehörigen Theater tätig sein zu lassen, er ist einer der vielen, auf die Nazideutschland leichthin verzichtet.

Die übertriebenen und oft genug höchst eigennütigen Guldigungen können ebensowenig wie die wirkungslosen Schmähungen die Bedeutung Max Reinhardts für die Theatergeschichte Deutschlands und der Welt vernebeln. Er hat — wer kann es zu leugnen wagen? — das Theater wahrhaftig erneuert. Als er auf den Platz trat, der durch ihn für das Kultur- und Theaterleben immer wichtiger wurde, war das Theater in einer Periode trauriger Realistik und nüchternen Alltäglichkeit verfallen. Alles war zur Routine geworden, die Natürlichkeit und das Pathos, die Art, wie man Zeitgenössisches und Klassisches auführte. Da begann die Aera Max Reinhardts, und es schien von ihr ein Zauber und eine Neubelebung auszugehen. Es war nicht die Keckerlichkeit prunkvoller Inszenierung, sondern vielmehr die Durchdringung von Wort und Gedärde mit einem neuen Geist, die jetzt Wunder schuf. Max Reinhardt inszenierte Shakespeares und Ibsens, den „Sommerachtsstraum“, den „Haut“ und Konversationsstücke. Dank ihm erschien alles neuartig, vom Hauch der Epoche durchströmt, anregend und denkwürdig. Dabei hat er eine Anzahl von Schauspielern großgezogen, entdeckt oder sie zum Bewußtsein ihrer eigenen Fähigkeiten gebracht.

Es darf nicht verkannt werden, daß die Tätigkeit Reinhardts gewiß auch Fehler, ja sogar Schäden hatte. Sein bedeutendster und bedauerlichster Fehler ist, daß er, dieser gewaltige Anreger, die Dichtung während der vielen Jahre seiner Theaterherrschaft kaum angeregt hat. Wie sehr er auf der Bühne und mit Schauspielern experimentierte, mit Autoren hat er, soweit man zurückerdenken kann, kein Experiment versucht. Ein anderer Fehler von ihm sind, so kurios dies klingen kann, seine Nachahmer, die bloß das Keckerliche seines Genies ergriffen haben, und Regie, Inszenierung, Stimmungsmache und ähnliches mehr vor das künstlerische Werk schoben und dieses selbst zur Nebensache herabdrückten. Aber die Geschichte der deutschen Kultur wird, wenn sie Licht und Schatten abwägt, dennoch Max Reinhardt zu ihren bedeutendsten Gestalten rechnen.

Max Reinhardt ist Österreicher, in Baden bei Wien geboren, in Wien hat er den Unterricht als Schauspieler genossen, hier als Charakterspieler den ersten Ruhm geerntet. In Berlin freilich, am Deutschen Theater, fand er erst das richtige Betätigungsfeld. Hier war er zuerst einer der Prominenten der deutschen Schauspielkunst, dann der große Direktor und der große Regisseur, dessen Ruhm über die Welt frohlt.

Max Adalbert

In München ist der Komiker Max Adalbert an einer Nierenarterie und einer Lungenentzündung gestorben. Adalbert hieß mit seinem bürgerlichen Namen Max Krampf und wurde 1885 in Danzig geboren. Er stammte aus einer preussischen Offiziersfamilie; als er sich noch als Gymnasiast in Berlin einschloß, zur Bühne zu gehen, wurde er von seiner Familie verstoßen. Seine schauspielerische Laufbahn begann in Lübeck und St. Gallen. Er erntete aber so wenig Erfolg, daß er entlassen wurde und, an seinem Talent zweifelnd, einen Selbstmordversuch unternahm. Die Direktoren hatten Max Adalbert, der ein geborner Komiker war, tragische Rollen in klassischen Stücken anvertraut; er mußte den Mortimer, den Melchthal, den Tempelherrn spielen. Erst Barnowsky erkannte in Adalbert den Charakterkomiker und gab ihm die Rolle des Berliner Reisenden in „Griecher Klasse“ von Thoma.

Nun wurde der Schauspieler Adalbert erst entdeckt, der große Charakterdarsteller, der ruppelköpfige, vertraute Familienbraten, pedantische Beamte, schnoddrige Berliner Volkstypen auf der Bühne lebendvoll, aus scharfer Beobachtung der Wirklichkeit nachgestaltete. Fritz Friedmann-Frederich hat ein paar Schwänke für Adalbert geschrieben, „Klubente“, „Movers“, „Müllers“, mit denen der Künstler auch in Wien gastierte. Er war ein Berliner Komiker, er schuf mit seinem trockenen Humor den Berliner Kleinbürger von gestern, den eigenartigen Philister, den Stammtischspieler der wilhelminischen Epoche und den großsprechenden Kommerzmenschen von heute meisterhaft nach. Er hat zumeist häßliche unverträgliche Wirrköpfe gespielt, die aber im Grunde ihres Herzens gutmütige und harmlose Kerle waren; hinter der Maske der Menschenfeindschaft verbarg sich Menschenliebe, unter dem Panzer der Unfreundlichkeit Grobheit und Härte schlug ein warmes lebendiges Herz. Einer seiner größten Erfolge war in dem Schwank „Das Eckel“ der mit seiner Familie und der Welt zerfallene, gegen die Staatsordnung rebellierende Kleinbürger; diese Rolle hat er auch in seinem ersten Tonfilm gespielt.

Die Aufgaben, die der Film Max Adalbert stellte, waren dieses großen Komikers nicht immer würdig. In der Verfilmung des „Hauptmann von Köpenick“ aber fand er eine Rolle, in der er seine große Kunst tragischer und komischer Menschengestaltung voll entfalten konnte. Leider hat man ihn seither im Film nur noch selten gesehen; die Filmdirektoren des „dritten Reiches“ hatten für einen Schauspieler, der es wagte, die allseitige Uniform zu verböhen, keine Verwendung mehr.

DAS BUNTE BLATT

NUMMER 74 1. JAHRGANG TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE DONNERSTAG, DEN 14. SEPTEMBER 1933

Wunder der Chirurgie

Frau mit dem Totenkopf

Eines der erbarmungswürdigsten Wesen war die Tochter des amerikanischen Wirkwarenfabrikanten Robt. Esther Robt war einmal eine blendende Schönheit gewesen. Beim Waschen von Handschuhen hantierte sie so unglücklich mit Benzin, daß ihr Haar in Flammen geriet. Das Feuer hatte auch ihr Gesicht verbrannt. Als die Brandwunden geheilt waren, glich Esther Robts Gesicht einem Totenkopf. Sie war von diesem Tag an begreiflicherweise für die Welt gestorben und zeigte sich vor den Gästen des Hauses nur mehr in einem dichten Schleier. In einer Arztversammlung in St. Louis wurde nun dieser Tage Miß Esther mit einem vollständig neuen Gesicht gezeigt. Wie Esther Robt zu diesem neuen Gesicht kam, ist ein kleiner Roman. Einer ihrer Jugendfreunde war ein Bildhauer namens Koffschin. Diesem Mann tat Esther so leid, daß er auf Mittel und Wege sann, ihr zu helfen. Er überredete Esther, sich einem bekannten Chirurgen anzuvertrauen. Der Chirurg versprach sich aber von einer Operation keinen Erfolg. Koffschin setzte sich mit einem jungen Operateur ins Einvernehmen, der nach gründlichen Vorbereitungen die Operation wagte. Durch geschickte Uebertragungen von Hautstücken aus den Oberschenkeln, ferner durch eigenartige Massagen erhielt Esther bald ein neues Gesicht. Wie aus St. Louis berichtet wird, zeigen ihre neuen Züge Schönheit und Ebenmaß. Die Narben machen sich angeblich nur als feine Fältchen bemerkbar, die vollständig unauffällig sind. Mit der Operation ist nicht nur Esther Robt, sondern auch dem jungen Chirurgen geholfen. Er ist über Nacht zur Berühmtheit gelangt.

Der Soldat mit dem halben Gesicht

Auf ein anderes Kunstwerk der Gesichtsplastik kann Dr. F. Tamrau blicken. Er besaß seit Jahren mit einem Soldaten, dem im Weltkrieg der untere Teil des Gesichtes abgeschossen worden war. Er fertigte dem Mann einen Unterkiefer aus Vulkanit an und besetzte ihn an den Stumpfen der übrig gebliebenen Knochenreste. Aus dem Wangenfleisch wurde ihm ein Mund fabriziert und die Kopfhaut des Soldaten mußte dazu herhalten, das künstliche Kinn zu bedecken. Die Kopfhaut wieder wurde aus den Schenkeln ersetzt. Der Arzt hatte dem Mann ein normales Gesicht gegeben, und sogar die Narben sind unsichtbar, da der Haarnuß der Kopfhaut diese kleinen Schönheitsfehler verdeckt.

Der Stötist mit der Zehe

Ueber einen anderen tragischen Fall berichtet der Arzt Professor Dr. Kothler. Ein Musiker, der eine Zeitlang in einem Orchester Newyorks tätig war, hatte im Krieg beide Daumen verloren. Er war also als Musiker erledigt, denn er konnte sein Instrument nicht mehr in der richtigen Lage halten. Versuche mit Prothesen nützten nichts. Vor einigen Jahren machte ihm Professor Dr. Kothler den Vorschlag, sich einer problematischen Operation zu unterziehen. Der Arzt wollte ihm die Daumen durch die beiden großen Zehen ersetzen. Der Musiker stimmte zu, und die zwei Wochen währende Operation gelang. Seine beiden Zehen erliegen nun vollständig die Daumen. Sie sind sogar beweglich, denn die Operation verband nicht nur die Arterien und

Venen mit der Hand, sondern auch die Sehnen der Zehen mit jenen des Unterarmes.

Die unförmige Nase

Auf tragische Art kam die kleine Stenotypistin des Bankhauses Clark u. Co. in Kansas City zu einem formvollendeten Näschen. Eine amerikanische Gangsterbande brach am hellen Tag in das Bankhaus ein, um die Tresors auszurauben. Sie wurde jedoch von Polizisten überrascht. Einer der Banditen schützte sich vor dem Feuer der Polizisten, indem er hinter der Stenotypistin Deckung suchte. Dabei wurde dem armen Mädel die halbe Nase weggeschossen. Mary Denver, so heißt die Stenotypistin, wurde ins Krankenhaus gebracht. Ein Chirurg erbarmte sich des armen Wesens und operierte ihr eine neue Nase zu. Scheinbar stand dieses neue Näschen der Stenotypistin besser zu Gesicht als das alte. Einer der Bankdirektoren verliebte sich nämlich in sie, und die Hochzeit hat sie mit dem Schrecken des Ueberfalls und dessen Folgen schnell verjöhnt.

Theater-Anekdoten

Bei der Uraufführung von Georg Kaisers „Von Morgens bis Mitternacht“ an der Wiener Volksbühne kam es zu einem großen Theaterfandal. Pallenberg spielte den Kassierer und rettete schließlich durch seine große Schauspielkunst das Stück vor dem Ausgespiffenwerden. Hans Diegler, der die Regie führte, war auf das Publikum nicht gut zu sprechen. „Gelacht haben diese L... aber das wundert mich gar nicht, bei einer der letzten Aufführungen von Familie Schimmel hat einer bei der traurigen Stelle geweint. — „Sie irren sich,“ meinte sich Paul Barnay ins Gespräch, „der hat über Pallenberg — Tränen gelacht.“

Die Wiener Volksbühne hatte 1917 ihr Heim im Kolosseum. Es war Krieg, Große Not, Premiere von Gabriella Zapollas Drama „Sibirien“. Im Zuschauerraum saß das Publikum in Mänteln und froz. Auf der Bühne knurrten die Schauspieler mit den Zähnen. Nach dem zweiten Akt kommt Direktor Arthur Kundt zu Kortner, der die Hauptrolle des Generals spielt: „Nun, wie sind Sie zufrieden, Kortner?“ — „Ach? Der Beifall gilt ausschließlich Ihrer Inszenierung. Nicht einmal Reinhardt macht Ihnen diese natürlich sibirische Kälte nach...“

Uraufführung von „Sendung Semaels“ an der neuen Wiener Bühne. Die Bergner spielt die Hofenrolle des dreizehnjährigen Moritz Scharf. Atemlose Spannung im Publikum. Ein Feuerwehrmann, der hinter der Szene Dienst macht, verfolgt interessiert jede Bewegung der Bergner. Schließlich sagt er zu dem auf seinen Auftritt wartenden Jenseit: „Wissen S, wann i net bestimmt wissen möcht, daß dös ein Mann is, man siehts ja an den Hosen, möcht ich glauben, dös is ein Mädel...“

Ein Theaterdirektor ist erkrankt. „Denkt Euch, er hatte heute abend 37,5.“ — „Nieber oder Abendtemperatur?“, fragt ein besonders Interessierter. (MTP.)

Was es alles gibt

„L'Atlantique“

Der abgebrannte französische Dampfer „L'Atlantique“ ist herrenlos geworden. Die von der französischen Marineverwaltung für Räumung des Trockendocks in Cherbourg gefetzte Frist ist abgelaufen, ohne daß jemand das Schiff abgeholt hat. Die Südatlantische Reederei hat das Eigentum aufgegeben, um die volle Versicherungssumme zu erhalten. Die Versicherungsgesellschaften wollen das Schiff nur zur Reparatur übernehmen. Da aber das Handelsgericht in Cherbourg entschieden hat, „L'Atlantique“ könne nicht repariert werden, verlangt die Reederei die Versicherungssumme. Das Schiff war mit 27 Millionen Mark versichert, hauptsächlich bei Lloyd in London. Die Reparatur hätte etwa 15 Millionen Mark gekostet.

Trotz mancher Katastrophen gehört das Reisen auf dem Ozean in modernen Dampfern zur sichersten Transportart. Es gab einmal eine Zeit, wo man Segelschiffe für sicherer hielt. In einem kürzlich veröffentlichten Brief schrieb Diden 1842 nach der Ankunft in Newyork: „Sobald ich an Land war, habe ich geschworen, nicht auf einem Dampfer zurückzukehren, nachdem ich auf der Ueberfahrt viele Gefahren beobachtet hatte, denen gerade diese Dämonen unterworfen sind. Ich wundere mich nur, wie sie überhaupt bei schlechtem Wetter herüberkommen. Anstatt oben auf den Wellen zu reiten, wie richtige Schiffe, drängen sie sich durch die Wellen durch und sind die ganze Zeit unter Wasser... Ob, diese Dampfer sind die verfluchteste Erfindung auf dem ganzen weiten Ozean!“

Das Ei gegen die Leinwand Szene vor einem Film

Bei der Uraufführung des Bavaria-Films „Das häßliche Mädchen“ in Berlin kam es zu einem Zwischenfall. Als am Schluß des Films — wie üblich bei Uraufführungen — die Hauptdarsteller, deren Erscheinen in großen Plakaten am Theater angezeigt war, auf der Bühne sich sehen ließen, verhärtete sich zunächst der Beifall; dann wurde vom Rang des Theaters ein Ei auf die Bühne geworfen, das den inneren Vorhang beschmutzte. In diesem Augenblick verschwanden die Hauptdarsteller, während ein großer Teil des Publikums weiterlachte. Als dann der Vorhang wieder aufging, wurde ein zweites Ei vom Rang heruntergeworfen und eine Stimme ließ sich im Theater hören, die die Zuschauer zu „deutsche Männer und Frauen“ anredete und sie aufforderte, in Zukunft sich nur deutsche Filmdarsteller anzusehen. Es sei eine Schande, daß deutsche Männer und Frauen einem jüdischen Schauspieler Beifall erwiesen. In einer gewissen Unruhe leerte sich das Theater. Zur Abfahrt der Hauptdarsteller hatte sich wieder eine größere Anzahl ihrer Anhänger eingefunden, die demonstrativ Beifall klatschten.

Wie ein Berliner Blatt zu diesen Vorfällen von der Bavaria-Film-AG. erfährt, stammt dieser Film noch aus einer älteren Produktion, er war aber von der Regierung genehmigt und unbeanstandet geblieben. Gleichzeitig teilt die Gesellschaft mit, daß die Hauptdarstellerin Dolla Haas arischer Abstammung sei... (MTP.)

Fontamara

ROMAN VON IONAZIO SILONE

„Jetzt haben sie ihn zum Podesta gemacht,“ fuhr Donna Piaola fort. Die neue Regierung hat ihn zum Podesta gemacht... Die neue Regierung ist in den Händen einer Räuberbande. Sie nennen sich Pantiers und Pairioten, aber es sind wahre Briganten ohne Respekt vor allem, ererbtem Besitz... In den vierundzwanzig Stunden, seitdem dieser Räuber Podesta ist, sind schon die Schreibmaschinen aus dem Rathaus verschwunden... In einem Monat werden Türen und Fenster auch fehlen. Die Gerichtsmänner werden zwar von der Gemeinde entlohnt, aber seit heute Morgen arbeiten sie als Handlanger in der Ziegelbrennerei des Impresario. Die Straßenväter, die von allen bezahlt werden, arbeiten an dem Graben, der das Wasser zu den uns geraubten Ländereien führen soll... Der Gerichtsbote Innocenzo La Legge ist Diener bei der Frau des Impresario geworden; heute morgen bin ich ihm begegnet, wie er mit gefenktem Kopf wie ein Hund mit einem großen Korb voll Gemüse hinter seiner neuen Herrin herhüpfte. Und das ist erst der Anfang. Im gleichen Tempo wird dieser Räuber und alle ausplündern...“

Von dieser ganzen Gehebre blieb uns nur ein Eindruck haften: Auch für die bisher Besitzenden war der Tag der Vergeltung gekommen. Nach dem Sprichwort:

„Wer das Schaf gefressen hat, muß auch die Wolle faden.“

Somit waren wir wieder unterwegs zur Villa des Podesta. Von zu vielen Tansen taten mir schon die Beine weh, wie am Karfreitag, wenn man die Leidensstationen Christi auf den Knien hinaufrückt. Meine nackten Füße brannten.

Unterwegs stießen wir auf Antinio Zappa, einen Ziegenhirten von Fontamara, der auch den Impresario suchte. Als er nämlich mit seinen Ziegen auf dem Tratturo gewesen war, um ein Landjäger und machte ihm klar, daß er sich zu trollen habe, weil der Tratturo jetzt dem Impresario gehöre.“

„Der Tratturo gehört dem Impresario?“ fragte der Hirt. „Dann gehört ihm wohl auch die Luft?“

Wir kannten Antonio Zappa als einen ziemlich unver-

nünftigen Durchein, in diesem Falle aber war er im Recht. Wahrscheinlich hatte ihn der Landjäger nur gesoppt, denn die Tratturi waren immer für alle dagewesen. Nach dem Kleidermarkt im Mai kommen alljährlich fast eine Million Schafe auf unsere Berge und verbringen hier den Sommer bis in den Oktober. Sie sagen, dies sei schon vor Christi Geburt so gewesen. Seitdem folgten sich so viele Ereignisse: Kriege, Ueberfälle, Päpste und Könige, aber die Tratturi blieben stets im Besitz aller.

„Der Impresario ist verrückt, wenn er glaubt, einen Tratturo anrühren zu können,“ sagten wir. „Wenn er aber nicht verrückt ist, dann hat sich der Landjäger vielleicht nur über uns lustig gemacht...“

Die Dienerin am Villentor des Podesta war ganz verzweifelt.

„Der Podesta ist immer noch nicht da... Die Herrschaften essen schon seit einer halben Stunde und er, die Hauptperson, kommt immer noch nicht...“

Der Geruch von Lössen und Pfannen drang bis zu uns. Die Magd berichtete den Verlauf des Festes mit vielen Einzelheiten. Don Circofanza hatte eine schöne Rede gehalten. Dann sprach sie mit Hingebung vom Essen. Sie sprach von Zwiebeln, Saucehen, Pilzen, Kartoffeln, Gerächlein und Döcklein.

Das Festessen mußte fast vorüber sein, denn man merkte schon die Wirkung des Weines. Die Stimme Don Circofanzas überdönte die aller anderen. Durch die offenen Fenster drang der Lärm der Gespräche zu uns herunter.

Auf einmal entspann sich ein heftiger Disput über den Allmächtigen. Don Abbacchio und der Apotheker verteidigten entgegengesetzte Ansichten. Man fragte Don Circofanza um seine Meinung.

„Der Allmächtige?“ schrie er. „Ganz klar, der Allmächtige ist ein Eigenschaftswort.“

Alle waren einig und der Friede war hergestellt.

Dann hörte man die betrunkene Stimme Don Abbacchios wieder:

„Im Namen des Brotes, der Salami und des Weißweins, Amen!“

Eine Lachsfilet quittierte diesen Geistesblitz des geistlichen Herrn.

Eine neue Pause trat ein. Dann sang Don Abbacchio mit seiner kirchlichsten Stimme:

„Item misse est...“

Das war das Zeichen zum Aufheben der Tafel. Die Festteilnehmer begannen aus allerlei Gründen im Garten zu erscheinen.

Zuerst kam Kanonikus Don Abbacchio, fett, aufgedunsen, mit einem durch Arterien gebildeten Hals, mit pfauenhaft aufgeblasenem Gesicht, halbgeschlossenen Augen und dem Ausdruck eines seltsamen Schweines. Er war so betrunken, daß er kaum stehen konnte. Er begann sein Wasser an einem Baum abzuschlagen und lehnte, um nicht zu fallen, seinen Kopf gegen den Stamm, die offenen Hosen waren uns zugekehrt.

Dann sahen wir Advokat Don Pomponio herunterkommen, auf den Hauptmann der Carabinieri gestützt, der sich, um die Wahrheit zu sagen, zur Erledigung anderer Geschäfte auf die Rückseite des Hauses führen ließ.

Dann kamen der Apotheker, der Steuereinnahmer, der Postmeister, der Notar und alle vier erledigten hinter einem Backsteinhaufen ihre Notdurft.

Dann kam Advokat Don Ciccone mit einem Durchein, der ihn am Arm hielt. Er begann sich an dem Baum, den Don Abbacchio vorne bewässert hatte, hinten zu übergeben und der Junge hielt ihm dabei mit der freien Hand die Stirn. So konnten wir die uns von der Magd gerühmten Dinge am Fuße des Baumes liegen sehen, die Maccardonen, die Saucehen, die Zwiebeln, die Pilzen, die Kartoffeln, die Salatn mit ihren Döcklein und Geschmäcklein.

Dann erschien ein alter Rathhausbeamter, „der Student“ genannt, weil er sich im Alter von zwanzig Jahren auf der Universität eingeschrieben hatte, mit sechzig Jahren aber immer noch auf die Examina vorbereitete. Auch er ging hinter dem Hause seinen Geschäften nach.

Dann kam Rechtsanwalt Eucavafchio, klein, dick, mit ruhigen, einem Pferdegebiss und erleichterte sich seinerseits hinter dem Backstein.

Dann kam Advokat Tarandella, auch der „Skalpierte“ genannt, weil er weder Haare auf dem Kopf, noch Augenbrauen, Wimpern, Schnurrbart und Barthaare hatte. Wir waren gespannt, ob ihm auch an anderer Stelle die Haare schilten, aber er ging seine Dinge hinter dem Hause erledigen. Dann kam „der Denker“, der, ehe er hinter dem Steinhaufen verschwand, im Garten auf- und abirrte und dabei an wer weiß was dachte. „Der Denker“ war weinlich und wir sahen ihn hinter den Backsteinen auf seiner eigenen Neugierigkeit in die Arnie sinken. Während er wohl über den Modus sich zu erheben nachsann, meldete die neben uns Posten stehende Magd die Ankunft des Impresario.

(Fortsetzung folgt)

*) Tratturo — die den Schafen gebührende Straße, die sich durch die Abzugen zieht

Die „reinerassigen“ Aerzte

Briefe ohne Kommentar

Hamburg, im Juli 1933.

Ärztlicher Verein Hamburg.

Der Vorstand des ärztlichen Vereins in Hamburg teilt seinen Mitgliedern folgendes mit:

Vom dem bevollmächtigten Beauftragten des Reichskommissars bei den ärztlichen Spitzenverbänden, Herrn Dr. med. W. Holzmann, ist dem Vereinsvorstand die Forderung aufgelegt, folgende Bestimmungen in die Vereinsgesetze aufzunehmen:

1. Nur Arier können ordentliche Mitglieder sein, Nichtarier können außerordentliche Mitglieder bleiben;
2. in Vorträgen und Aussprache-Bemerkungen dürfen nur ordentliche Mitglieder das Wort ergreifen;
3. in den Mitgliederversammlungen haben nur ordentliche Mitglieder Stimmrecht.

Der Vorstand fühlte sich an die bestehenden Gesetze des Vereins gebunden, nach denen eine derartige Statutenänderung nicht möglich ist, und hat daher geschlossen seine Amtler zur Verfügung gestellt.

Für die Uebergangszeit hat der Vorstand die Herren Treplin, Scholz und Meyer mit der Leitung der Vereinsgeschäfte betraut.

Der Vorstand.

gez.: Kämell, Marx, Treplin, Scholz, Reye.

Hamburgische Ärztekammer.

Der Vorstand der Hamburgischen Ärztekammer schreibt uns:

„Vom Montag, 4. bis Donnerstag, 7. September, liegen im Geschäftszimmer der Hamburgischen Ärztekammer, Feschenbinderhof 41, Zimmer 376, in der Zeit von 11 bis 16 Uhr die Korrekturbogen zum Arzneiverzeichnis im Anhang des Fernsprechbuches aus. Da in diesem Verzeichnis erstmalig ein Hinweis auf die Rassenzugehörigkeit erfolgt, liegt es im eigenen Interesse sämtlicher in Hamburg praktizierender Aerzte, sich durch Einsichtnahme in diese Bogen davon zu überzeugen, daß sie an richtiger Stelle stehen.“

Dr. Holzmann, Vorsitzender.

Der Vorstand des Hartmannbundes, Landesverband Hamburg hat in seiner Sitzung am Freitag, dem 4. August 1933, die Verordnung des Reichskommissars der Ärztl. Spitzenverbände über die Zusammenarbeit von Ärzten bei Vertretung, bei Ueberweisungen und bei Konsulten auch für den Landesverband Hamburg für gültig erklärt (siehe „Deutsches Ärzteblatt“ Nr. 5 vom 29. Juli 1933).

Indem der Vorstand diese Verordnung hiermit nochmals der Hamburger Ärzteschaft zur Kenntnis bringt, verpflichtet er sie zur strikten Befolgung.

Es ist verboten:

1. daß deutschstämmige und fremdrassige Aerzte einander vertreten;
2. daß deutschstämmige Aerzte Ueberweisungen an fremdrassige Aerzte vornehmen oder Ueberweisungen von ihnen annehmen;
3. daß deutschstämmige Aerzte fremdrassige zu Konsulten zuziehen oder sich von ihnen zuziehen lassen.

Bei Verstoß gegen dieses Verbot wird eine Konventionalsstrafe in einhalbjähriger Höhe des durch den Verstoß erworbenen Honorars erhoben und an die Spende für die Opfer der Arbeit oder eine entsprechende Einrichtung abgeführt. Die Höhe des Honorars kann gegebenenfalls durch den Vorstand geschätzt werden. Einspruch hiergegen ist ausgeschlossen.

Sollen besondere örtliche Verhältnisse im Interesse des Kranken Ausnahmen nötig machen, so ist ein begründeter Antrag an den Vorstand zu stellen. In Dringlichkeitsfällen kann dieser Antrag nachgeholt werden. Der betreffende Arzt übernimmt für sein Handeln die volle Verantwortung.“

Nichtarische Professoren

1. Der Herzspezialist Groedel entlassen

Wie verlautet, hat Prof. Groedel, der nicht arischer Abstammung ist, seine Entlassung als Direktor der Krebs-Stiftung in Bad Nauheim erhalten. Diese Stiftung erfolgte durch Berufung von Prof. Groedel selbst zum Studium der Herzkrankheiten durch die Witwe des amerikanischen Millionärs Krauß, als Ausdruck der Anerkennung der Tätigkeit Prof. Groedels. Es verlautet, daß der amerikanische Philanthrop Oberländer, der nach Deutschland schon sehr viel Geld zu wohltätigen Zwecken gab, sich persönlich bei Hitler verwandte, damit Groedel der Stiftung erhalten blieb; sein Bemühen sei jedoch völlig negativ geblieben.

2. Professor Fränkel

In Heidelberg ist Prof. Fränkel von der Leitung des „Mittelhandsanatoriums“ und des „Tuberkulosehauses Rohrbach“ entlassen worden, trotzdem beide Institute einzig und allein durch die intensiven Bemühungen Fränkels, des bekannten Tuberkuloseforschers und Herzspezialisten, ins Leben gerufen wurden.

Dagegen hat man noch nicht gehört, daß die Nazis es für notwendig und anständig gefunden haben, das Geld, mit dem die Heidelberger Universität neu gebaut wurde und das zu 90 Prozent von amerikanischen Juden stammt, zurückzugeben . . .

3. Geh. Rat Embden

Geh. Rat Prof. Embden, der Physiologe der Universität Frankfurt, ein getaufter Jude, hatte es fertig gebracht, um den neuen Nachhabern zu gefallen und seine Stellung zu halten, zu Beginn des Semesters eine Rede zu halten, die nur so von Ergebenheit triefte und mit „Heil Hitler“ schloß. Es nützte nichts; mitten im Semester wurde auch sein Kolleg auf höheren Befehl boykottiert; Embden nahm sich diesen Posten so zu Herzen, daß er kurz darauf starb . . .

Gott und die Rasse

Der Primas von Schweden

Der lutherische Primas von Schweden, Max Eiden, Erzbischof von Upsala, befindet sich augenblicklich zur Lutherfeier in Deutschland. Telegramme, die die Stockholmer Presse veröffentlicht, berichten, daß der Erzbischof sich in einer Ansprache in der schwedischen Schule in Berlin dahin ausgesprochen hat, daß Gott keine Unterschiede zwischen den Völkern und den Rassen mache.

Hitler gegen reines Rassevolk

Eine gute Mischung ist wertvoller

Eine Leserin schreibt uns: Ich erlaube mir, Sie besonders aufmerksam zu machen auf die rassenphilosophische Rede Hitlers vom 3. September, nachmittags, in Nürnberg. (Vgl. „Frankf. Ztg.“ Nr. 657). Da sagte er u. a. folgendes: . . . Es bildeten sich jene Gemeinwesen, die durch das Zusammenschließen verschiedener Rassen das Wesen der Organisation begründeten. Diese aber erfordert Unterordnung des Willens und der Tätigkeit vieler unter den Willen und die Tatkraft immer eines Einzelnen. In eben dem Maße aber, in dem die Menschen die staunenerregenden Ergebnisse dieser Zusammenballung ihrer Fähigkeit und Arbeitskraft entdecken, erkennen sie nicht nur die Zweckmäßigkeit, sondern auch die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens. Und so ist nicht dort eine arische Kultur von Größe und Bedeutung entstanden, wo Arier rein und ausschließlich unter sich lebten, sondern überall dort, wo sie mit anders gearteten Rassen eine lebendige Verbindung eingingen . . . Mit dem Zusammentreffen verschieden zu wertender Menschen wird auch das Ergebnis ihrer Leistungen verschieden sein, d. h. die qualitativ höher stehende Rasse wird mehr zum Gesamt-

ergebnis der gemeinsamen Arbeit beitragen, als die qualitativ schlechtere . . . Damit aber wird die Verwaltung des Arbeitsertrages zwangsläufig einer Aufstellung verfallen, die von der Berücksichtigung der Leistung ausgeht . . . Der Gedanke des Privateigentums ist daher ungetrenntlich verbunden mit der Ueberzeugung einer verschiedenartigen und verschiedenwertigen Leistungsfähigkeit der Menschen und damit wieder mit der Verschiedenartigkeit und -wertigkeit der Menschen selbst.“

Sonderbar ist es, daß Hitler sich hier geradezu gegen ein reines Rassevolk ausspricht, anscheinend zu dem Zwecke, um die Berechtigung des Führertums gegenüber dem Gebildeten und die Berechtigung des Privateigentums zu begründen. Anscheinend darf die nichtarische Mitrassie, wenn sie willkommen und geduldet sein will, nur eine minder begabte sein als die arische; falls sie gleich oder höher begabt ist wie z. B. die semitische, muß sie als unterwertige „Mitrassie“ ausgestoßen werden.

Ich glaube, so erklärt sich diese erstaunlich anmutende Philosophie.

Das Ende einer Studentenbewegung

Die katholischen Verbände gleichgeschaltet — Preisgabe eigener Meinung und Freiheit

Wie die „Germania“ mitteilt, sind die auf dem Nacher Studententag eingeleiteten Verhandlungen zwischen dem K. V. (Kartellverband der katholischen Studentenvereine Deutschlands) und dem K. V. D. (Ring katholischer deutscher Burschenschaften), die insgesamt ungefähr 125 Korporationen an allen Hochschulen des deutschen Sprachgebietes zählen, am 3. September in Frankfurt a. M. durch den Zusammenschluß der beiden Verbände zur

„Katholischen Burschenschaft“ abgeschlossen worden. Der neue Verband lehnt die „mish-verständenen Korporationsideale aus bürgerlichem Jettalter“ schärfstens ab und bekennt sich zur politischen Schulung und wahrhaften Erziehung des deutschen Studenten. In einem Aufruf heißt es über diesen Zusammenschluß u. a.: „In Erinnerung an die Urburschenschaft, durchdrungen vom Willen der Jugend, getragen von der alles in Geist und Tat einigenden nationalsozialistischen Bewegung und unter Wahrung ihrer besten Ueberlieferungen haben sich der Kartellverband der katholischen Studentenvereine Deutschlands (K. V.) und der Ring katholischer deutscher Burschenschaften (K. V. D.) zur „Katholischen Burschenschaft“ zusammengeschlossen.“

Die katholischen Studentverbände waren eine mächtige, festgeschlossene Organisation, deren Einfluß sehr weit reichte. Sie haben sich in allen grundsätzlichen Fragen stark vom Nationalsozialismus ab und entwickelten eine eigene Ideologie katholischen Studententums.

Damit ist es nun vorbei. Die neue „Katholische Burschenschaft“ hat sich nicht nur formell gleichgeschaltet. Sie bekennt sich auch in „Geist und Tat“ zur nationalsozialistischen Bewegung. Das bedeutet den moralischen Bankrott und das Begräbnis der Freiheit, die einstmalig Burschenschafter auf ihre Fahnen schrieben.

Der umgekehrte Fall

In verschiedenen Städten haben die Nazis junge Mädchen geküßt und an den Schandpfahl gestellt, weil sie mit Juden verlobt waren.

Der umgekehrte Fall sieht so aus: Der Baron Bohrand von Dießenhausen, nationalsozialistisches Gefandtschaftsmitglied bei den baltischen Staaten hat in Reval seine Verlobte Marga Wenzel, ein 17-jähriges Mädchen jüdischer Abstammung durch Gift getötet. Nachdem fuhr der Baron mit dem Auto, in dem die Tote lag, gegen einen Baum, wobei er selber Verletzungen erlitt und es zunächst so ansah, als sei auch das junge Mädchen an den Verletzungen des Unfalls verstorben. Die Obduktion ergab jedoch das Vorhandensein von Gift im Körper der Getöteten. In ihrer Hand entdeckte man einen Zettel, auf dem stand: „Vergifte mich, bitte, ich halte es nicht mehr aus.“ Die Polizei nimmt jedoch an, daß der Baron diesen Zettel geschrieben und sich seiner Braut entledigt hat, weil er ihr die Ehe versprochen hatte, als strammer Nationalsozialist aber keineswegs gelonnen war, sich durch eine legitime Verbindung mit einer Jüdin die Karriere zu verderben.

Wir nehmen an, daß die Methode dieses Ehrenmannes, seine „niederrassige“ Verbindung zu lösen, von den Autoritäten des „dritten Reiches“ durchaus gutgeheißen wird.

„Den Juden geschieht nichts“

Die Stadtverwaltung von Nördlingen veröffentlicht folgenden Beschluß: „Der Zutritt zu den Stadt- und Volkshäusern des Sportplatzes ist Juden verboten.“

Verdientes Schicksal

Die gleichgeschaltete Presse stirbt

Aus dem Auktionskatalog erhalten wir durch einen Gewährsmann die zuverlässige Nachricht, daß die ehemals größte deutsche Zeitung mit einer Auflage von 600 000, die „Berliner Morgenpost“, auf eine Auflage von 200 000 zurückgegangen ist.

Die „Münchener Zeitung“ und das ihr angeschlossene Lokalblatt, der „Stadt-Anzeiger“, besitzen — nach genauesten Informationen — nur noch 50 Prozent ihrer früheren Leser. Auf Grund dieses Verfalls hat der Verlag der „Münchener Zeitung“, M. Dumont-Schauberg, Fusionsverhandlungen mit dem Münchner Nazistegan, dem „Bayerischen Beobachter“ aufgenommen.

Wissen Sie?

Man schreibt uns aus dem Reich: Wissen Sie, daß in einem Dorfe in der Pfalz ein arbeitsloser Familienvater, der sich unbedarft ein paar Gurken angeeignet hatte, von S. A. -Leuten durch die Straßen des Ortes geführt wurde mit einem Schild um den Hals: „Ich habe gestohlen“;

daß die NSD. -Nachschaff der Kellner diese aufforderte, auf die Gespräche der Gaststättenbesucher achtzugeben und Verdächtige sofort zu melden;

daß in einem Mannheimer Betrieb ein Mann mit der Begründung entlassen wurde: „Sie haben 20 Jahre hier gearbeitet, jetzt wird es Zeit, daß ein anderer dran kommt“;

daß Kinder, die von einer NS. -Frauenshaft in Ferien geschickt waren, mit dem Vieh: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen . . .“ durch die Straßen zogen. Bekanntlich hat Adolf Hitler am 17. Mai im Reichstag und neuerdings wieder in Nürnberg erklärt, daß kein Volk so sehr den Frieden liebt, wie das deutsche Volk;

daß einem Schuhhändler auf dem Heuberg nicht gestattet wurde, sein todkrankes Kind noch einmal zu sehen, noch an seiner Beerdigung teilzunehmen;

daß ebenfalls auf dem Heuberg ein Schuhhändler, der mehrere Male Tobsuchtsanfälle erlitt, Selbstmord verübte, als ihm mitgeteilt wurde, daß seine Frau gestorben war, ohne daß er sie noch ein letztes Mal hatte sehen können;

daß Oberheim-Idar, die deutsche Edelsteinzentrale, von Erwerbslosen frei gemeldet wurde. In Wirklichkeit sind allein 800 Diamantfleißer dort arbeitslos. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen beträgt einige Tausend;

daß die nach außen hin zwar kimmerlich geleimten, aber nie ganz behobenen Spannungen zwischen Stahlhelm und S. A. sich wieder verstärkten, weil der für September angelegte Stahlhelmtag in Hannover abgesetzt wurde;

daß bei der Reichspost und Reichsbahn alle dort beschäftigten ehemals gedienten Leute aufgefördert wurden, sich für mehrwöchentliche Uebungen bei der Polizei bereitzustellen;

daß in den Arbeitsämtern ehemalige Frontkämpfer sich melden mußten unter Angabe ihrer Kriegsteilnehmerschaft, Ehrenzeichen usw. Wozu, weiß kein Mensch;

daß in einem Geheimbefehl für die S. A. der Pfalz diese angewiesen wurde, sich zu bewaffnen.

5 Jahre Gefängnis

Neudeutsche Rechtsprechung

Besonderes Aufsehen erregt in England ein kürzlich in der „Times“ veröffentlichter Fall, der in mehr als einer Hinsicht die deutschen Zustände und vor allem die eigenartigen Grundzüge der neudeutschen Rechtspflege charakterisiert. Seit etwa sechs Wochen sitzt im Berliner Untersuchungsgefängnis von Moabit ein lebensundanzugfähiger jüdischer Kaufmann, der einmal wesentlich bessere Tage gesehen hat. Die Anklage lautet auf Betrug, weil der Betreffende mit falschen Münzen aus öffentlichen Automaten Briefmarken und Postkarten herausgezogen hat. Einem zu seiner Beobachtung in die Gefängniszelle gesetzten Spigel soll der Beschuldigte nun angeblich erklärt haben, es gäbe heute keinen anderen Weg mehr für einen Juden in Deutschland als den, den Staat zu schädigen, wo er es nur irgend könne. Er habe es auf diese Weise getan. Der Staatsanwalt beantragte in der kürzlich stattgefundenen Verhandlung eine Strafe von fünf Jahren Gefängnis, und zwar mit der Begründung, daß der Angeklagte nach dem alttestamentarischen Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ gehandelt habe. Der Staat wolle und könne nur ebenso handeln und darum sei die höchste Strafe, die überhaupt zulässig sei, angebracht. Das Gericht erkannte tatsächlich auf fünf Jahre Gefängnis.

Mutter und Sohn hingerichtet

Torgau, 12. September.

Im Hofe des hiesigen Strafgefängnis wurde heute früh der 21 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Walter Piesch und seine 16-jährige Mutter Christine durch Enthaupten hingerichtet. Beide hatten Anfang des vorigen Jahres den Vater im Bett überfallen und ermordet. Der damals 14-jährige zweite Sohn des Ermordeten war Augenzeuge der Tat und mußte auf Geheiß der Mörder helfen, den Toten am Scheunentor anzuhängen, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Eine unvorsichtige Bemerkung des Mörders führte zur Entdeckung des Mordes.

Max Alsberg

Die Tragödie eines großen deutschen Juristen

Am Dienstag mittig hat in einem Sanatorium in Samaden in der Schweiz der bekannte Berliner Rechtsanwalt und Universitätsprofessor Max Alsberg Selbstmord verübt. Diese Meldung wird auf Grund einer polizeiamtlichen Mitteilung aus Samaden von der schweizerischen Depeschengentur verbreitet; die deutschen Meldungen sprechen nur davon, daß er „gestorben“ sei. Man darf annehmen, daß die tragische Form, in der man den Tod Alsbergs festhielt, einem Rest von Scham darüber zu verdanken ist, daß wieder einer aus der Reihe bedeutender deutscher Persönlichkeiten unter dem Druck der Feme und der Existenzvernichtung durch Hitler-Deutschland Abschied von einem tätigen und erfolgreichen Leben nahm.

Max Alsberg wurde 1877 in Bonn geboren. Schon in jungen Jahren machte er sich durch eine Reihe von hervorragenden Schriften, die sich mit Grundfragen der Rechtspflege beschäftigten, in den Kreisen seiner Fachkollegen, aber auch in der Wissenschaft einen sehr guten Namen. Bis in seine Lebensjahre hinein war der unermüdet regsame Mann neben seiner Praxis als Rechtsanwalt in Straßburg und in Handelsstrafprozessen schriftstellerisch tätig. 1930 erschien sein Buch „Weltbild des Strafrichters“. Etwa zur gleichen Zeit verfocht er mit Otto Ernst Döberle das Drama „Voruntersuchung“, das zwei Jahre hindurch zu den erfolgreichsten und am häufigsten aufgeführten Theaterstücken gehörte.

Am bekanntesten ist er jedoch in der deutschen Öffentlichkeit als Anwalt in großen politischen und in Strafprozessen geworden, die durch die Persönlichkeit der Kläger und der Angeklagten höchste Beachtung fanden. Im Helfferich-Graberger-Prozess, im Stinnes-Prozess, in den Verhandlungen Rabenellenbogen - Schultheiß und Caro-Peschel, hat er wie in zahlreichen andern Fällen das Niveau des Prozesses durch hervorragende forensische Leistungen hoch über die Alltätigkeit erhoben. Wo immer Alsberg plädierte — immer versammelten sich zahlreiche Juristen, um ihn zu hören.

Politisch stand Alsberg ziemlich weit rechts. Umso mehr hat es ihn getroffen, daß er von der „Nationalen Revolution“ sofort von der Berliner Universität verjagt wurde, deren Honorarprofessor er auf Grund seiner wissenschaftlichen Leistungen seit 1931 war. Gleichzeitig war auch seine Anwaltspraxis zu Ende. Ein tätiger und vielseitig gebildeter Mensch war plötzlich ohne Wirkungsfeld, nur weil er Jude war. In die vorderste Reihe der deutschen Juristen traten nun Leute wie Freidler, deren juristische Verurteilung sich im wesentlichen auf eine Reihe von Vorstrafen im Dienste der nationalsozialistischen Verleumdung stützen konnten.

Materielle Not hat Alsberg nicht in den Tod getrieben. Sein Selbstmord, über den Einzelheiten noch nicht bekannt sind,

ist als reine Verzweiflungstat zu werten, wie bei so vielen, die auf der Verlustliste des „Wiedererwachten Deutschlands“ stehen.

Rudolf Mosse

Dem Pariser „Temps“, dessen Nachrichten sich stets durch Zuverlässigkeit auszeichnen, wird eine neue braune Schreckensstat aus Berlin berichtet. Vor etwa zwei Wochen wurde Rudolf Mosse, ein Neffe des Gründers des bekannten Verlagshauses, plötzlich verhaftet. Nach einer Haft von zehn Tagen, wurde seiner Familie ein verbotener Sarg nach Hause gebracht, in dem sich die Leiche Mosses befand. Der Verstorbene hatte ein Alter von 43 Jahren erreicht. Er stand als Oberleutnant im Felde während des Weltkrieges, besaß das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse und die bairische Verdienstmedaille. Er ist nicht weniger als fünfmal verwundet worden.

Soweit die Meldung des „Temps“. Hoffentlich gelingt es bald, das Dunkel um diese braune Mordtat zu lichten. Im Charakter und im Wesen hub sich Rudolf Mosse wesentlich von seinen Verwandten gleichen Namens ab, deren Namen bei der Gleichschaltung des Verlagshauses häufig und nicht immer rühmlich genannt wurden.

Bis zur Stunde hat keine deutsche Zeitung eine Nachricht über seinen Tod veröffentlicht.

Professor Forster

Professor Forster an der Universität Greifswald, ein bekannter Spezialist für Nervenkrankheit hat, wie der „Temps“ meldet, Selbstmord verübt. Forster gehörte zu jenen deutschen Gelehrten, die wegen mangelnder Reinrassigkeit von ihren Lehrstühlen und aus den Kliniken entfernt wurden. Der Selbstmord Forsters ist vermutlich eine reine Verzweiflungstat.

Stennes ermordet?

„Inpreß“ meldet:

Hauptmann a. D. Stennes, der mit Otto Strasser vor einigen Jahren die NSDAP. verließ, ist in Berlin verhaftet, drei Tage entsetzlich gefoltert und schließlich ermordet worden.

BRIEFKASTEN

Dr. B. L. Podg. Ob wir auch bereit seien, für unsere schweren Vorwürfe gegen die jetzige Reichsregierung und ihre Kampagne vor Gericht gerade zu stehen? Ach, wie gerne! Leider tut uns kein Reichskanzler und kein Minister den Gefallen, uns vor Gericht zu ziehen, obwohl ihnen im Zaargebiet innerlich gleichgeschaltete Richter genug zur Verfügung ständen.

Anonymous. In unserem Hause können die Kriegsteilnehmer und Kriegsorden hinreichend finden. Die Orden sind nachweislich vertrieben, nicht etwa erschwindelt wie die ER. I. Ditters und des Nazi-Kattbalters Kaufmann.

Dr. F. Sufarek. Ihr Brief erreichte und sehr verspätet. Inzwischen hat sich der Abzug der „Deutschen Freiheit“ in Rumänien sehr gehoben. Wir nehmen an, daß Ihre Freunde nun regelmäßig beliefert werden.

S. Czernowiz. Es freut uns, daß Sie durch dortige Zeitungen auf unser Blatt aufmerksam geworden sind. Die Verbreitung in Rumänien nimmt zu.

M. H. Paris. Der Vorfall ist zu nichtigend, als daß wir und damit beschäftigen könnten. Ihre Schilderung wirkt übrigens nicht überzeugend.

Paulanne. So geistvolle Komplimente lesen wir gerne. Wir hoffen, daß die „Deutsche Freiheit“ sich mehr und mehr verdienten Tod und das Vertrauen aller Antifaschisten erwerben wird.

St. Wir haben den Namen für ein Pseudonym gehalten. So kann man sich irren. Hätten wir gewußt, daß Sie ein weibliches Wesen sind, wären wir noch höflicher gewesen. Nichts liegt uns ferner als Dünkel. Wir sind sehr bestrebene Junglinge, leider allerdings schon etwas angejährt. Nur sind wir gegenüber den Manuskripten recht kritisch, sogar gegenüber unseren eigenen. Manchmal lehnen wir uns selber ab. Ein wertvoller Beitrag von Ihnen ist nützlich in den „Deutschen Stimmen“ erschienen. Belege-Exemplar geben Ihnen zu. Mit Freundschaftsgruß ist gut; wir wünschen Ihnen und uns, daß Sie bald wieder anders grüßen können.

T. L. Sofia. Saarbrücken ist eine rein deutsche Stadt. Man spricht nur deutsch. Der Anschluss an Frankreich wird von keiner Seite projektiert. Wenn die Abstimmung im Jahre 1935 zu einem Problem geworden ist, so nur wegen der Verfolgung großer deutscher Minderheiten durch die tollen Nazis. — Grüßen Sie den alten Saksoloff von uns, den „bulgarischen Bebel“.

Jülich 2. Vielen Dank. Wir hatten von der gewalttätigen Hand auf Juden in Berlin, um sie für den Dorn-Bebel-Film gänzlich naturgetreu zu verwenden, schon gehört, aber es fehlte uns eine größere Nachricht. Nun haben wir sie. Auch diese Schande nationalsozialistischer Propaganda darf der Welt nicht vorbehalten bleiben. Wir möchten nur wünschen, daß die ganze Welt diesen Film sehen kann, damit sie erkennt, wie bringend sie der Genesung am deutschen Wesen bedarf.

P. I. Brüssel. „Mittend bin ich nicht.“ Auch für uns gilt das Weisheitswort. — Ein Verstoß kann Ihnen der Briefkasten nicht erlegen. Eine Frage hätten wir beantwortet. Ein Dugend Fragen auf einmal sind etwas viel.

T. W. Warschau. Kopf hoch und aushalten! Denken Sie an unsere Kameraden im Hitlerland. Die hungern auch und haben außerdem die Polizei auf dem Halbe. Wieder auf Stroh schlafen, als auf Dämmen und keine Nacht wagen, ob nicht die SA. in die Wohnung eindringt.

H. H. Paris. Ihre Einsendung „Die transatlantischen Raibolken“ kam zu spät. Wir hatten das Thema schon ausführlich behandelt. Vergessen, Norwegen. So weit nordwärts ist die „Deutsche Freiheit“ gedrungen? Wir freuen uns über Ihre Freunde. Freiheit!

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Durbweiler; für Anserate: Otto Kubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 2.

Steuerschraube angezogen

Bürgersteuer verlängert und verschärft

Berlin, 13. Sept. Das Reichskabinett hat am Dienstag beschlossen, die Bürgersteuer auch auf das Jahr 1934 auszudehnen. Da aber erwogen wird, die Bürgersteuer in die Einkommensteuer einzugliedern, wurde die Verlängerung der Bürgersteuer nur auf das Kalenderjahr, nicht auf das Etatsjahr 1934 ausgedehnt. Bei der Bürgersteuer wird die allgemeine Steuerfreigrenze in Zukunft um 20 Prozent erhöht werden. Bisher waren von der Bürgersteuer alle nicht Wahlberechtigten befreit. Diese Bestimmung wurde nunmehr beseitigt, so daß also auch Minderjährige mit eigenem Einkommen und die Angehörigen der Reichswehr Bürgersteuerpflichtig sind.

Angenommen wurde ferner ein Gesetz, das verbietet, Tabakerzeugnisse unter den auf der Steuerbanderole verzeichneten Preisen zu verkaufen.

Eine ausführliche Beratung fand sodann über agrarpolitische Maßnahmen statt, die in der Hauptsache dazu dienen werden, angemessene Preise für die neue Ernte sicherzustellen.

Die Bürgersteuer war nur als vorübergehende Notsteuer gedacht. Nun wird sie eine dauernde Belastung werden und sogar die Kinderjährigen, also Lehrlinge und junge Arbeiter erlassen.

Die andere Hauptfrage der Regierung gilt einer Verteuerung der Agrarprodukte. Von Lohnerhöhung aber verlautet nichts.

„Freie Bahn dem Unfähigen“

Zu diesem neulich bei uns behandelten Thema äußert sich ein gleichgeschaltetes Blatt, die Schwerindustrie „Bergwerks-Zeitung“ (vom 10. September):

„So wahr es ist, daß heute Millionen Volksgenossen ohne ihre Schuld das furchtbare Los der Arbeitslosigkeit tragen müssen, auf der anderen Seite darf man nicht verkennen, daß der Tüchtige, der überdurchschnittlich Begabte, der Fleißige und Strebsame von jeder Seite hätte unter denen, die diese Eigenschaften nicht besitzen. In der heutigen Zeit, wo Not und Erbitterung über unverschuldetes Elend hinzukommen ist es menschlich beargwünlich, daß die Scheelsticht erst recht ins Kraut wächst. Gemeinnutz geht vor Eigennutz, das heißt gewiß: Wer das Glück hat, in Arbeit zu sein, muß nach Kräften Opfer bringen zugunsten der leidenden Volksgenossen! Das heißt aber auch, daß der tüchtige Mann geschätzt werden muß vor einer Mißgunst, die ihn anprangern möchte, nur weil er etwas kann. Der Eigennutz darf zum Schaden des Gemeinnutzes nicht so weit gehen, daß der Unbegabte und Unfähige die Staatsdankwält anruft, um sich auf Kosten der letzten Endes doch auch raffenmäßig wertvolleren Elemente einen Platz zu sichern, den er aus eigener Kraft niemals hätte erringen können.“

Der tüchtige Mann muß geschützt werden. Dieser Rat allein spricht Bände. Das gleichgeschaltete Blatt versucht seine Klagen durch die Berufung auf die „raffenmäßig wertvollen Elemente“ schwachhaft zu machen. Wir haben das nicht nötig und haben in unserem Artikel aufgezeigt, daß die Zustände, die auch von der kapitalistischen Seite als untragbar empfunden werden, eine notwendige Folge des heutigen diktatorischen Systems sind.

Festgottesdienst

nach deutschem Ritus. Orgel. Chor
PREDIGTEN IN DEUTSCHER SPRACHE

Rauschhaschnonoh und Jaum kippue 1933

im würdigen Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré, Paris 8
am 20., 21., 22., 29. und 30. September 1933

Karten gültig für alle 7 Gottesdienste 25,— bis 100,— Fr.

Vorverkauf bei: Durand & Co., 4, Place de la Madeleine. La Boite à Musique, 133, Boulevard Raspail. Agence Cook, 118, Avenue des Champs Elysées und im Saal Pleyel, 252, Faubourg St. Honoré

Wissen ist Macht!

Lesen Sie

Mars-Kauleky	broch.	1,00 Fr.
Lohnarbeit und Kapital	broch.	1,00 Fr.
Die historische Aufgabe der Sozialdemokratie	broch.	1,00 Fr.
Marx der Denker u. Kämpfer	broch.	6,10 Fr.
Bauer Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkriege	broch.	10,00 Fr.
Zschimmer Die Überwindung des Kapitalismus	geb.	15,00 Fr.
Mars Kapital	geb.	18,00 Fr.
Bebel, Aus meinem Leben	geb.	22,50 Fr.
Mehring, Karl Marx: Geschichte seines Lebens	geb.	29,30 Fr.
Cunow, Die Marxsche Geschichte-Gesellschafts- u. Staatstheorie	geb.	30,00 Fr.
Krämer, Blutmarx, Hakenkreuzbanditen	broch.	2,00 Fr.
Terror in Braganzweig	broch.	3,00 Fr.
Janoh, Die Hindenburglegende	broch.	4,00 Fr.
Tharw, Asiasatras (Neuerscheinung)	broch.	5,00 Fr.
Testis, Das Dritte Reich stellt sich vor	broch.	6,00 Fr.
Marley, Das Braunbuch	broch.	15,00 Fr.
	geb.	24,00 Fr.
Lahmann-Rühlhild, Die Matige Internationale d. Rüstungsind.	broch.	3,00 Fr.
Hans Pasches, Lukanga Mukara	broch.	5,00 Fr.
Wiegand, Verdun bis Stinnes	broch.	6,00 Fr.
Johannsen, Vier von der Infant.	broch.	13,00 Fr.
Hoffmann, Frontsoldaten	broch.	15,00 Fr.
Silow, Fontamara (Neuersch.)	geb.	25,00 Fr.

Librairie Populaire
Strasbourg, 2, rue Sedillot 2
bel der Bourse

Infolge Todesfall ist mein seit 40 Jahren bestehendes, besteingeführtes

Manufakturwaren- und Reisegeschäft

gelegenes in Lothr. (deutsch Sprachgebiet) zu verkaufen

mit schönem Wohnhaus, komf. Einrichtg.

Angeb. u. Nr. 3443 an die Ausgabestelle d. Zeitung Straßburg 31, rue St. Gotthard

Kaufl. Reliquie

z. Zt. Paris, spricht perfekt französisch, sucht

Beschäftigung

evtl. Dolmetscher oder sonstwie. Angebote unt. Nr. 182 an die Geschäftsstelle der „Deutsche Freiheit“, Saarbr 3 Schützenstraße 5.

Teilhhaber

mit ca. 50.000 Fr gesucht zwecks Ausbeutung guter französischer Verfertigungen & Innerfrankreich und deutschsprachiges Grenzgebiet

Suchender hat bereits erstklassige franz. Textilverfertigung, beherrscht die Sprache und besitzt Aufenthaltserlaubnis

Nur seriöse Eilangebote unt. Nr. 140 an die „Deutsche Freiheit“

Chem. Reinigung Amerikan. Bügel

Anzüge, Herren- u. Damen-Mäntel 12,50 Fr.

Antzüge nur bügeln 8,00 Fr.

Hüte reinigen und bügeln 8,00 Fr.

Man spricht Deutsch

KOHLER, Paris, 15, Passage Vendôme und 3, Place République

Gutgehendes deutsches Unternehmen in Paris sucht zwecks Vergrößerung Darlehen von

5000 M.

Evtl. Beteiligung möglich. Angebote unt. Nr. 176 an die „Deutsche Freiheit“

PATENTE

Schutzmarken

In allen Staaten sachkundig, schnell u. zu zeitgemäßen Preisen ohne Nachgebühren durch Patentanwaltsbureau

Office de Brevets d'Invention

10, Rue Paquet, PARIS 16, Tél. Passy 43.58

ACHTUNG! SCHWEIZ!

Bestellungen, Anfragen, Zuschriften für die Schweiz per Adresse Postfach 996, Basel 1, Postscheckkonto Zürich VIII 8713